

# KOMPASS

Soldat in Welt und Kirche

ISSN 1865-5149

DER KATHOLISCHE MILITÄRBISCHOF FÜR DIE DEUTSCHE BUNDESWEHR | BERLIN, AUSGABE 11 | 09



## 20 Jahre Mauerfall

**Grundsatz:** Erste Schritte zur Demokratie  
**Reportage vor Ort:** Militärseelsorge an der Ostsee  
**54. Gesamtkonferenz:** An der Grenze stehen

# Liebe Leserinnen und Leser,



Foto: © BDK

**„Der 9. November 1989 wird das Bild über das Ende der DDR noch lange prägen.“**

es lohnt sich, 20 Jahre nach dem Fall der Mauer in Berlin und der Öffnung der innerdeutschen Grenze, einige Daten in Erinnerung zu rufen. Der seit 1970 jährlich im Deutschen Bundestag kontrovers zwischen Regierung und Opposition beratene Bericht zur „Lage der Nation im geteilten Deutschland“ gab Auskunft darüber, wie es um die Deutschland- und Entspannungspolitik sowie die Perspektive für die Menschen „hüben und drüben“ bestellt war. Ergänzend dazu veröffentlichte „Materialien“ erleichterten die eigene Urteils- und Meinungsbildung. Ende 1975 erschien erstmals ein durch das damalige „Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen“ verantwortetes „Handbuch DDR“, welches in zahlreichen Hauptartikeln, systematischen Stichwortsammlungen und zusätzlichen Hinweisen heute zu den wichtigen regierungsamtlichen Dokumenten der Geschichte der geteilten Nation zählt.

Die DDR konnte als östlicher Teil der Nation trotz der mit Beginn des Kalten Krieges begonnenen und sich verstetigenden Spaltung nur überleben, weil ihre damaligen Machthaber u. a. über Mauer, Stacheldraht, Minenfelder, Sperrbezirke und nicht zuletzt einen Schießbefehl auf Menschen verfügten, die als „Republikflüchtlinge“ bezeichnet wurden. Die Zahlenangaben zu den Toten an der

innerdeutschen Grenze sind je nach Quelle sehr unterschiedlich und schwankten im Laufe der Jahre nach der deutschen Einheit. Die Berliner Staatsanwaltschaft gibt 169 Todesfälle durch Gewaltakte für die Zeit vom 13. August 1961 bis zum 9. November 1989 an der DDR-Grenze einschließlich Berlins an. Das Museum „Haus am Checkpoint Charlie“ gab auf der 137. Pressekonferenz folgende Zahlen an: Insgesamt 1.065 Grenz- und Mauertote. Ein gemeinsames Forschungsprojekt der „Gedenkstätte Berliner Mauer“ und des „Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam“ wird die genaue Zahl der Todesopfer und ihre Lebensgeschichten sowie die Todesumstände ermitteln, denn diese Aspekte dürfen auch 20 Jahre danach nicht ausgeblendet werden. Sie zählen mit zur Geschichte.

Am 3. Oktober 2009, dem 19. Jahrestag der staatlichen Einheit Deutschlands, wurde in der Saarbrücker Innenstadt gefeiert. Unter dem Motto „Europa leben“ waren neben den Bundesländern auch die angrenzenden Nachbarländer Luxemburg und Frankreich mit dabei. In der Rede vor den Repräsentanten der staatlichen Verfassungsorgane erinnerte Bundeskanzlerin Angela Merkel an zurückliegende Stationen: „Das Jahr 2009 ist ein Jahr historischer Wegmarken. Wir haben uns am 1. September dieses Jahres an

den Beginn des Zweiten Weltkrieges vor 70 Jahren erinnert. Wir haben am 23. Mai 60 Jahre Grundgesetz und 60 Jahre Bundesrepublik Deutschland gefeiert. Und wir werden in wenigen Wochen, am 9. November, 20 Jahre Mauerfall feiern.“ Einige von uns sind sowohl Zeugen als auch Beteiligte gewesen, waren also selbst dabei, als der 2. Weltkrieg begann, das Grundgesetz für den freien westlichen Teil verkündet wurde und – als sich die Mauer in Berlin und die innerdeutsche Grenze öffnete.

Zu erinnern gilt daran, dass es mutige Frauen und Männer in der damaligen DDR waren, die Monate zuvor am Ergebnis der Kommunalwahlen vom 7. Mai 1989 zweifelten und das vermeintliche Zustandekommen öffentlich hinterfragten. Für den weiteren Prozess der friedlichen Emanzipation der Wähler von der Partei- und Staatsführung der DDR war dies bedeutsam. Zuvor waren es drei Ökumenische Versammlungen in Magdeburg und Dresden mit Delegierten aus allen christlichen Kirchen und Gemeinschaften, sie sich unter dem Thema „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ zusammenfanden, dabei auch – unter dem Stichwort „Mehr Gerechtigkeit in der DDR – unsere Aufgabe, unsere Erwartung“ – einen Blick auf die inneren Verhältnisse wagten. Im Sommer desselben Jahres

nutzten viele Familien den Urlaub in den „sozialistischen Bruderländern“ Polen, CSSR und Ungarn als Chance, um über die Besetzung der bundesdeutschen Botschaften in Warschau, Prag und Budapest die Ausreise zu erzwingen. Ungarn öffnete die Grenze zu Österreich – weitere ausreisewillige Bürgerinnen und Bürger der DDR sahen darin die Gelegenheit, das Land zu verlassen. In Leipzig demonstrierten am 9. Oktober nach dem Montagsgebet in der Nikolaikirche 70.000 Menschen friedlich – und dies in der völligen Ungewissheit darüber, ob nicht „bewaffnete Kräfte“ letztendlich doch Gewalt einsetzen würden.

Trotzdem: es ist der 9. November, der nach einer verklausulierten Erklärung des Mitglieds des Politbüros der SED, Günter Schabowski, folgenreich war: „Privatreisen nach dem Ausland können ohne Vorliegen von Voraussetzungen – Reiseanlässe und Verwandtschaftsverhältnisse – beantragt werden. Die Genehmigungen werden kurzfristig erteilt. Die zuständigen Abteilungen Pass- und Meldewesen der VPKÄ (Volkspolizei-Kreisämter) in der DDR sind angewiesen, Visa zur ständigen Ausreise unverzüglich zu erteilen, ohne dass dabei noch geltende Voraussetzungen für eine ständige Ausreise vorliegen müssen.“ Der 9. November 1989 wird das Bild über das Ende der DDR noch lange prägen.

**Josef König,  
Chefredakteur**

# Inhalt November 2009

**Editorial** 2

## Schwerpunktthema: 20 Jahre Mauerfall

**Grundsatz** Erste Schritte zur Demokratie 4  
Wichtigster Tag der Revolution 7

**Interviews** Religionen vermitteln verbindliche Moralregeln 8  
Zwanzig Jahre danach 9

**Kommentare zur Sache** Ende einer Diktatur 10  
Durch wen fiel die Mauer? 11

**Bericht** Keine unüberwindliche Grenze 22

**Kolumne des Wehrbeauftragten** Verändert 13

**Auf ein Wort** Freiwillig – aber nicht nur in der Freizeit 14

**Lexikon der Ethik** „Gerechter“ Krieg 15

**Reportage vor Ort** Militärseelsorge an der Ostsee 16

**54. Gesamtkonferenz** Pontifikalamt und Gästeabend 18  
Bericht zur Lage der Militärseelsorge 19  
Das Geheimnis des Todes 20  
Ängste verstehen 21

**Aus der Militärseelsorge** Fußwallfahrt Wechselburg 23  
Treue Zeugen 24  
Die Würde des Menschen ist unantastbar 25  
Ehe, Partnerschaft und Familie 28  
Didaktik und Methodik der ethischen Bildung 29

**Buchtipps** Die Zeiten ändern sich 26  
**CD des Monats** Max Herre: Ein geschenkter Tag 27

**Personalien** Pastoralreferent Sasse wechselt von Faßberg nach Aachen 30

**Impressum** 30

**Rätsel** 31

**Titelfoto** © Bundesregierung / Lehnartz, 11. November 1989

Foto: © KMBA / Kluge



# Erste Schritte zur Demokratie – Erinnerungen an die „Wende“ in der DDR

von Pfr. Dr. Karl-Heinz Ducke, Jena

## Akzente kirchlichen Dienstes

*Schon vor der Wende war in der katholischen Kirche bewusst: Die Gestaltung der Gesellschaft fordert auch uns!*

Die Pastoralynode im Bereich der damaligen Berliner Bischofskonferenz, die von 1972 bis 1975 in Dresden tagte, formulierte in ihren Beschlüssen Standortbestimmungen der Kirche in der damaligen konkreten gesellschaftlichen Situation. Erinnert sei hier besonders an den Beschluss „Dienst der Kirche für Versöhnung und Frieden“.

Das Katholikentreffen im Juli 1987 brachte eine Neubesinnung auf

Öffentlichkeit hin. Besonders die Erarbeitungen des zugeordneten „Kleinen Katholikentreffens“ versuchten, in Rückbesinnung auf die Synodenbeschlüsse, die veränderte gesellschaftliche Situation als Herausforderung für die Existenz der Kirche und das Glaubensbekenntnis des einzelnen Christen neu bewusst zu machen. Zu bedauern ist die geringe Rezeption der Texte.

Wesentlich für die Rolle der katholischen Kirche in den folgenden gesellschaftlichen Umbrüchen war die Beteiligung katholischer Delegierter an der „Ökumenischen Versammlung für Gerechtigkeit, Frie-

den und Bewahrung der Schöpfung“ 1988/89. Erstmals wurden dabei gesellschaftlich relevante Themen, die bislang „der Partei“ vorbehalten waren, zumindest in innerkirchlicher Öffentlichkeit artikuliert.

„Gott suchen lässt uns nicht die Welt vergessen, sondern lenkt unseren Blick neu auf die Wirklichkeit unseres Lebens. Die Situation in unserem Land zwingt zu Deutung und Auseinandersetzung. Wir sind betroffen über die Vorgänge, die unsere Gesellschaft seit einigen Wochen erschüttert: laut gewordene Resignation, Flucht, Ausweisung, Anwendung von Gewalt. Wir bekennen, dass wir in

Foto: © AP Photo / Lionel Cironneau



*Ostdeutsche  
Grenzsoldaten vor  
der geöffneten  
Berliner Mauer am  
Brandenburger Tor,  
11. November 1989*

der Vergangenheit nicht mutig genug die für uns in Gott begründete Würde des Menschen in der Gesellschaft vermittelt und verteidigt haben.“ Mit diesen Worten wandte sich der Pastoralrat des Bischöflichen Amtes Erfurt/Mei-

permanenten Vereinnahmung durch die verstaatlichte Gesellschaft, die ja nur ein verordnetes Mitmachen kannte, ist es wohl kirchlichem Dienst zu verdanken, dass Menschen auf andere als ideologisch vorgegebene Ideen kommen kon-

uns durch einfallsreichen Bücherschmuggel an den geistigen Prozessen im „Westen“ teilhaben zu lassen!

„... da waren wir alle wie Träumende.“

Mit diesen Worten wird in der Bibel (Psalm 126,1) die Reaktion des Volkes Israel auf das plötzliche und unerwartete Ende seiner Gefangenschaft in Babylon beschrieben. Die „weltliche“ Übersetzung für dieses Gefühl, wirklich Unerwartetes zu erleben, Grenzen überschreiten zu können, hieß 1989 schlicht „Wahnsinn!“ Die Israeliten machten sich damals auf, nach Hause zu gehen, ihr zerstörtes Land wieder aufzubauen. Die Menschen in der DDR machten sich 1989 erst einmal auf den Weg in ein ihnen bisher verschlossenes, unbekanntes Land. (Leider damals von einigen Politikern als Weg zur Banane gedeutet!) Bislang Vorenthaltenes wurde erkundet, der bisher verbaute Horizont erweitert.

Alles war in Bewegung. Aber wie sollte es nun weitergehen? Sollte man die Macht, die, wie einige heute meinen, auf der Straße lag, einfach an sich reißen? Wäre das der Weg in die ersehnte Demokratie gewesen?

Es ist für mich die bedeutendste Erinnerung an den Herbst 1989, dass sich Menschen fanden, die Verantwortung übernommen haben. Sie forderten persönlich – trotz aller erlittener Diskriminierung – nun öffentlich Freiheit und eine gerechte, friedvolle und zukunftsfähige Gesellschaft.

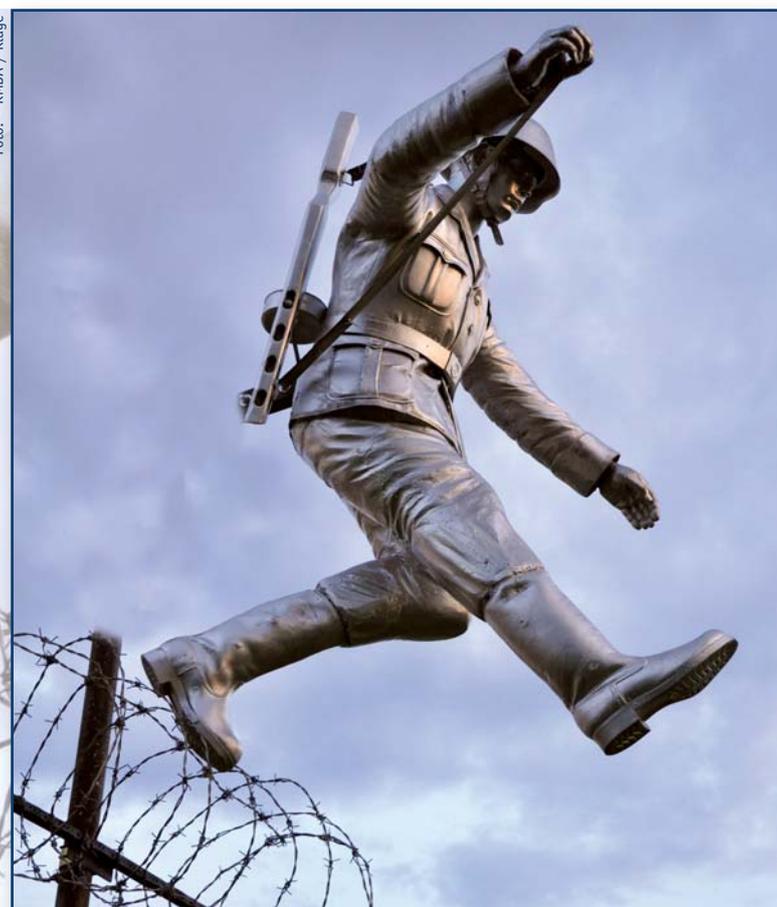


Foto: © KMBA / Kluge

ningen auf dem Pastoraltag am 13./14. Oktober 1989 an die Katholiken und forderte sie auf, „gemeinsam mit den Christen der anderen Konfessionen als einzelne und gemeinschaftlich uns bedrängende Fragen zu thematisieren, Ideen und Können in allen Gruppen einzubringen, die ihre Bereitschaft zur Veränderung erkennen lassen.“ Tageszeitungen druckten zu diesem Zeitpunkt einen solchen Aufruf noch nicht ab. Auch aus der kirchlichen Presse ist er mir nicht bekannt. Trotz der Gefahr einer

ten. Die Verkündigung des Evangeliums mit seiner Freiheitsbotschaft und der Anmahnung der Würde des Menschen war für mich die größte Relativierung ideologischer Beeinflussung. Christliche Verkündigung – auch unter den Bedingungen einer kleinen Diasporagemeinde – verhinderte, dass die offizielle Horizontverengung die Wirklichkeit gänzlich eingrenzen konnte. Ausdrücklich gilt es hier all denen Danke zu sagen, die sich nicht durch Kontrollen und Schikanen an den Grenzen abschrecken ließen,

◆ Klein war ihre Zahl. Aber sie hatten Mut, sich auf einen Dialog mit den bisher an der Regierung beteiligten Parteien einzulassen. Die Idee eines „Runden Tisches“ war geboren. Das Beispiel Polen stand Pate.

Aber wer sollte einladen, dass wirklich alle kamen?

Auch die SED versuchte eine Einladung. Wäre da jemand hingegangen, der Veränderung wollte?! So erinnerte man sich plötzlich an das „Dach der Kirche“ und bat die

chenvertreter zu Vermittlern, zu Moderatoren des Runden Tisches in Berlin. Die Kirchen wurden in Dienst genommen, um ihrer ureigensten Verpflichtung gerecht zu werden: für die Menschen da zu sein. Gewiss war es die „Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ von 1988 und 1989, die erstmals gesellschaftlich relevante Themen, die bislang der Partei vorbehalten waren, zumindest in innerkirchlicher Öffentlichkeit

DDR-Fernsehen übertragen – haben Mut gemacht, sich nun selbst um die Zukunftsgestaltung zu kümmern und sich in die Politik einzubringen. Ich bin dankbar, als Mitmoderator dieses „Lehrstück in Graswurzelparlamentarismus“ (Uwe Thaysen) miterlebt und auch etwas mitgestaltet zu haben.

Der Runde Tisch hat nur drei Monate lang getagt. Dann war das wichtigste Ziel erreicht: die ersten freien Wahlen zu einer wirklichen Volkskammer der DDR!



evangelische Kirche, die Einladung zu diesen Gesprächen auszusprechen. Diese Initiative wurde ökumenisch erweitert. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und die katholische Kirche wurden zu Miteinladern. So wurden Kir-

**Sitzung des sogenannten „Runden Tisches“ in Berlin, 22. Januar 1990**

artikulierte, die für Vertrauen in die Kirchen gesorgt hat. „Rund“ war er nie, der „Runde Tisch“. Aber die Debatten an ihm – live vom

**Eine neue Republik konstituierte sich.**

Diese Monate höchster politischer Aktivitäten – ohne jede parlamentarische Legitimation, nur von „der Sorge um unser ... Land“ getragen – sind relativ vergessen.

Andere Erinnerungen überlagern die Zeit bis zur neuen Einheit beider deutschen Staaten am 3. Oktober 1990. Bildhaft sind die Grenzöffnung in Ungarn, der Kampf der Botschaftsflüchtlinge, die Oktoberdemonstrationen, der Mauerfall am 9. November 1989 und schließlich die Feiern zum Tag der deutschen Einheit am 3. Oktober 1990.

Die Wegbereiter dieses Weges sollten nicht vergessen sein! Erinnerung darf keine Nostalgie oder gar



Fotos (2): © Bundesregierung / Lehmann

„Ostalgie“ werden. Sie soll von Zeitzeugen getragen, der heutigen Generation helfen, sich wesentlicher Wurzeln ihrer Identität bewusst zu werden.

**Pfr. Dr. Karl-Heinz Ducke, Jena**

## Birthler: 9. Oktober war wichtigster Tag der Revolution



Foto: bundesregierung.de

Für die Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen, Marianne Birthler, ist der 9. Oktober 1989 der wichtigste Tag der friedlichen Revolution gewesen. Alles habe so ausgesehen, als würde die große Demonstration in Leipzig an jenem Abend mit Gewalt aufgelöst und auch die Berliner Gethsemane-Kirche sei von bewaffneten Polizisten und Wasserwerfern umlagert gewesen, erinnert sich die DDR-Bürgerrechtlerin in dem jetzt erschienenen Buch „Kerzen und Gebete“. Schließlich sei die erlösende Nachricht aus Leipzig gekommen, dass die Menschen unbehelligt demonstrieren könnten.

Auch in Berlin habe sich die Belagerung der evangelischen Kirche aufgelöst, so Birthler, die damals als Gemeindeglied im evangelischen Stadtpfarramt von Berlin arbeitete. Die Anwohner hätten Kerzen auf die

Straße gestellt, jemand sei auf den Kirchturm gegangen und habe die Glocken geläutet. „Da haben wir das erste Mal gespürt: Jetzt haben wir es geschafft“, erzählt Birthler. „Wir fühlten ihn zum ersten Mal: den Geschmack der Freiheit.“ Diese Erfahrung nähere ihre Seele bis heute.

© 2009 KNA Katholische Nachrichten-Agentur GmbH,

Alle Rechte vorbehalten.

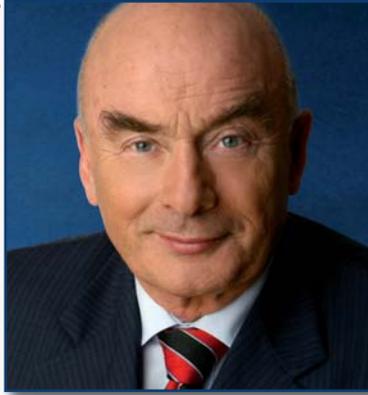


**Hinweis: Volker Resing, „Kerzen und Gebete. Ein geistliches Lesebuch zur friedlichen Revolution 1989“, 180 Seiten, Benno Verlag, Leipzig 2009, 9,90 Euro**

# Religionen vermitteln verbindliche Moralregeln

## Einschätzungen zweier Politiker aus West und Ost

Foto: © Ministerium des Innern Brandenburg



**Jörg Schönbohm (CDU), Generalleutnant a. D. des Heeres der Bundeswehr, ehemals Staatssekretär für Sicherheitspolitik, Bundeswehrplanung und Rüstung im Bundesministerium der Verteidigung und Innensenator in Berlin, ist seit 1999 Innenminister des Bundeslandes Brandenburg.**

**Kompass:** Mit Rückblick auf die innergesellschaftliche Situation in der damaligen DDR im Kontext der sich abzeichnenden Ereignisse – wie bewerten Sie die Rolle, welche die Kirchen zum damaligen Zeitpunkt eingenommen haben?

**Jörg Schönbohm:** Die Kirchen waren in der DDR massiver Unterdrückung ausgesetzt. Die Gesellschaft sollte systematisch entchristlicht werden. Mit Erfolg: heute bezeichnen sich über 70 % der Ostdeutschen als konfessionslos. In Westdeutschland sind es lediglich 19 %. Dennoch blieb die Kirche immer auch ein Hort des Widerstandes und Ungehorsams. Nicht ohne Grund nahm die friedliche Revolution von 1989 ihren

Foto: privat



**Dr. Gregor Gysi, Rechtsanwalt und Politiker (Die Linke), ehemals Vorsitzender der Bundestagsgruppe der PDS und von 1998 bis 2000 der PDS-Bundestagsfraktion, Vorsitzender der SED-PDS bzw. PDS, Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen des Landes Berlin, ist seit 2005 Fraktionsvorsitzender der Linksfraktion im Bundestag.**

Ausgang in den Montagsandachten in der Leipziger Nikolaikirche.

**Gregor Gysi:** Die katholische Kirche hat die Anerkennung der DDR nie wirklich vollzogen. Allerdings scheiterte die Aufnahme diplomatischer Beziehungen vornehmlich an der Frage, ob der Nuntius den Doyen des diplomatischen Korps stellt oder nicht. Trotzdem blieben die Bistümer anders als die Grenzen aufgeteilt.

Die evangelischen Kirchen in der DDR haben diese anerkannt und sich in der DDR eingerichtet. Im Unterschied zur katholischen Kirche waren sie aber die Einrichtungen, in der Schritt für Schritt die Opposition Platz erhielt, sich orga-

nierte, öffentlich Stellung bezog. Von den evangelischen Kirchen ging deshalb ein wichtiger Impuls für die Wende 1989 aus.

**Kompass:** Worauf führen Sie es zurück und welche Ursachen würden Sie nennen, um zu erklären, warum nach dem Fall der Mauer und der Öffnung der innerdeutschen Grenze sich die Bedeutung der Kirchen in den dann „neuen Bundesländern“ veränderte?

**Jörg Schönbohm:** In der DDR der 80er-Jahre erwies sich die Kirche zunehmend als Impulsgeber für einen Demokratisierungsprozess. Nach der Wiedervereinigung büßte sie diese Funktion weitgehend ein. In der Bundesrepublik brauchen sich Andersdenkende und Dissidenten nicht mehr in den Schutz der Kirche flüchten.

**Gregor Gysi:** Die veränderte Bedeutung der Kirchen nach dem Fall der Mauer hing damit zusammen, dass Nichtgläubige die evangelischen Kirchen nicht mehr benötigten, um ihren Widerspruch zur DDR zu artikulieren. Sie hatten nun eigene gesellschaftliche Strukturen gefunden. Es gab nur noch einen Grund, die katholische bzw. evangelische Kirche aufzusuchen, nämlich eine entsprechende religiöse Bindung. Soweit diese nicht vorlag, entfiel eine Frequentierung der Kirchen. Allerdings waren mit der Religionsausübung keine Nachteile mehr verbunden, so dass erwartet wurde,

dass sich deutlich mehr Menschen zum Christentum bekennen würden. Tatsächlich nahm die Zahl derjenigen, die aus religiösen Gründen die Kirchen aufsuchten, auch zu, aber weniger als erwartet. Die Mehrheit der Bevölkerung im Osten ist nach wie vor nicht religiös gebunden.

**Kompass:** Welche Bedeutung, welche Rolle messen Sie in der zunehmend stärker säkularisierten bundesdeutschen Gesellschaft den Religionen, dem Glauben und der Kirche bei?

**Jörg Schönbohm:** Die Kirche hat durch ihre Korrektivfunktion nach wie vor eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe. Religionen vermitteln allgemein verbindliche Moralregeln und grundlegende Werte. Je mehr diese in den Hintergrund treten, desto eher dominieren Rücksichtslosigkeit und Unredlichkeit, desto mehr verlottert eine Gesellschaft.

**Gregor Gysi:** Bekanntlich ist der Staatssozialismus gescheitert, so dass die Linke längere Zeit kaum in der Lage ist, allgemein verbindlich Moralnormen aufzustellen. Der Kapitalismus bringt solche Moralnormen nicht hervor, da er vornehmlich auf Konkurrenz setzt. Ohne die Religionen, ohne den Glauben, ohne die Kirchen gäbe es keine Grundlage für allgemein verbindliche Moralnormen gegenwärtig in unserer Gesellschaft. Das hätte zerstörerische Konsequenzen. Obwohl ich nicht religiös bin, fürchte ich also eine gottlose Gesellschaft nicht weniger als jene, die religiös gebunden sind.

**Das Interview führte Josef König.**

## Zwanzig Jahre danach – Anmerkungen zum Vermächtnis der deutschen Einheit

Statement von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch (Freiburg), Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

*Anlässlich des Pressegesprächs während der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda sagte Erzbischof Zollitsch unter anderem:*

„... Im Abstand von 20 Jahren sehen wir heute, dass verschiedene Entwicklungen, die sich am 9. November 1989 bündelten, schon sehr viel früher begonnen hatten. An einer ganzen Reihe von Wegmarken treffen wir dabei auf Papst Johannes Paul II. Michael Gorbatschow schreibt in seinen Memoiren sogar: ‚Alles was in den letzten Jahren in Osteuropa geschehen ist, wäre ohne diesen Papst nicht möglich gewesen.‘ Ich erinnere hier nur an den ersten Besuch von Papst Johannes Paul II. in seiner polnischen Heimat 1979. Am Vorabend des Pfingstfestes betete er: ‚Sende aus deinen Geist! Sende aus deinen Geist! Und erneuere das Angesicht der Erde! Dieser Erde!‘ Der Papst hat damals auf dem Siegesplatz in Warschau seinen Landsleuten Mut gemacht, sie ermuntert, sich für Freiheit und Menschenrechte zu engagieren, und mit seinem Gebet eine Bewegung der ‚Solidarität‘ in Gang gesetzt, die auch mit Gewalt und Kriegsrecht nicht mehr zu stoppen war.

Wie wichtig es für die deutschen Katholiken – 1,13 Mio. in der DDR und 27,12 Mio. in der (alten) Bundesrepublik 1990 – war, dass sich Johannes Paul II. als Papst die

vatikanische Ostpolitik selbst vorbehalten hat, haben viele damals unterschätzt. Seine grundsätzliche Kursänderung von 1978 hat aber dazu geführt, dass die deutschen Diözesangrenzen nicht an die Staatsgrenze angepasst wurden und die katholische Kirche in Deutschland institutionell eine gesamtdeutsche Klammerfunktion behalten konnte.

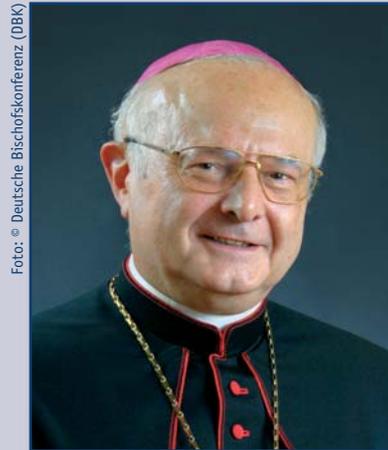


Foto: © Deutsche Bischofskonferenz (DBK)

**Erzbischof  
Dr. Robert Zollitsch  
(Freiburg),  
Vorsitzender  
der Deutschen  
Bischofskonferenz**

In beiden deutschen Teilstaaten drängten die Christen nicht auf Veränderung, viele hatten sich darauf eingestellt, dass die Teilung noch eine unbestimmte, jedenfalls längere Zeit andauern würde. Die Zeitgeschichtsforschung wird uns darüber Auskunft geben, welche unterschiedlichen Wege die beiden großen Kirchen dabei beschritten haben, um in dem atheistischen Staat und der weithin gottfernen Gesellschaft der DDR zu überleben, und welchen Preis sie dafür bezahlt haben ...“

**Pressestelle der Deutschen  
Bischofskonferenz, Bonn**

# Ende einer Diktatur

Vielleicht ist der Tag deshalb nicht so recht im kollektiven Bewusstsein verankert, weil es so wenige Bilder gibt, keine bunten, ausgelassen fröhlichen wie vom 9. November 1989. Der 9. Oktober 1989 lebt in Schwarz-Weiß-Aufnahmen fort, die Menschen darauf wirken ernst und ein bisschen verlegen angesichts der Macht, die sie auf einmal haben. Am 9. Oktober zogen 70.000 Demonstranten von der Nikolaikirche und anderen Kirchen der Stadt über den Leipziger Ring. Volkspolizei und Nationale Volksarmee der DDR hatten den Befehl, den Zug aufzulösen, notfalls mit Gewalt. Doch dann geschah das Wunder. Die Polizei zog sich zurück, die Panzer blieben in den Kasernen, die Gewaltigen der DDR hatten mit einem Aufstand gerechnet, nicht mit Menschen, die friedlich Kerzen trugen.

Für viele ehemalige Bürgerrechtler, für Christen und solche, die in den Kirchen Unterschlupf fanden, ist deshalb der 9. Oktober der Tag, an dem die Macht der Diktatur zerbrach, nicht der 9. November. Sie sagen auch nicht gerne „Wende“, sie sagen „friedliche Revolution“. Wende ist für sie das Wort der SED-Funktionäre, die den Eindruck erwecken wollten, sie hätten das Ruder in der Hand und selber das Steuer herumgerissen. Und eigentlich haben sie recht. Der 9. Oktober 1989 gehört zu den wenigen Momenten der Weltgeschichte, an denen die Ohnmächtigen stärker waren als die Mächtigen. An jenem Montag im Oktober überwand die Bürgerrechtler, Umweltaktivisten und Friedensbeter die Realitäten, sie ließen das Große nicht groß bleiben und das Kleine nicht klein. An diesem Abend besiegten

in Leipzig, Dresden, Berlin und anderswo der Mut und die Zivilcourage die Untertanenangst. Der 9. Oktober könnte deshalb ein sehr deutscher Feiertag sein.

## Gedenktag der Unbequemten

Er ist es nicht geworden, und das liegt nicht nur an den Schwarz-Weiß-Bildern. Der 9. Oktober ist der Tag der DDR-Oppositionellen – jener, die in der DDR ohne Heimat waren und die in der Bundesrepublik geehrt und doch fremde Gäste blieben. Es ist der Tag der Leute aus den Friedensgruppen, Umweltbibliotheken, Literaturzirkeln. Sie stießen sich nicht daran, dass es der DDR an Bananen, Levis-Jeans und ordentlichen Autos mangelte. Ihnen fehlten die Freiheit zum Andersdenken und die Luft zum Atmen; sie wollten ihre Kinder nicht zum Hass auf den Klassenfeind erziehen. Sie waren in der DDR die Minderheit der Empfindlichen und Empfindsamen. Sie waren, was heute oft übersehen wird, auch in den Kirchen marginal: Nur wenige evangelische Gemeinden öffneten der Opposition die Tür; in Leipzig durfte Pfarrer Wonneberger die Montagsgebete nicht mehr leiten, die er in den 80er Jahren initiiert hatte. Die katholische Kirche widerstand der Versuchung allzu großer Staatsnähe besser als die evangelische, allerdings um den Preis, dass sie eine manchmal geradezu exterritoriale Gemeinschaft bildete, fremd jener anderen Min-



Foto: © Süddeutsche Zeitung

**Matthias Drobinski,**  
Redaktion  
Innenpolitik,  
Süddeutsche  
Zeitung

Foto: © Dorndeck



*Friedensgebet  
in der Leipziger  
Nikolaikirche,  
Herbst 1989*

derheit, die die Verhältnisse in der DDR ändern wollte.

Fünf Wochen nur währte die Zeit dieser Opposition mit ihrer Unbedingtheit, dem Moralüberschuss und den Utopien vom Weg zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Dann fiel die Mauer, der Westen war da. Menschen mit Moralüberschuss werden in diesem Westen als „Gutmenschen“ belächelt.

Und so ist der 9. Oktober der Gedenktag der Unbequemen, derer, die an den Verhältnissen litten und sich nicht mit den Gegebenheiten abfinden wollten. Sie setzten dafür ihre Existenz aufs Spiel, lieferten sich den Zersetzungsmethoden der Stasi aus. Oppositionen dieser Art sind meist nicht regierungsfähig, und zum Glück ist nicht alles Wirklichkeit geworden, was im Herbst der DDR geträumt wurde. Doch diese Opposition war der Sauerteig, der zur rechten Zeit aufging. Jede menschliche Gesellschaft braucht diese Quertreiber für das Gute – auch die heutige Bundesrepublik, die wenig mit diesem Erbe der friedlichen Revolutionäre aus den Kirchenkellern anfangen kann. Sie nerven, die Quertreiber. Sie übertreiben. Sie sind kompromisslos. Sie stören den Betrieb des Staates und der Verwaltungen, der Gewerkschaften, Parteien, Kirchen, Unternehmen. Doch ohne sie verfettet die Demokratie – wie jemand, der nur süßen Brei isst und nie Schwarzbrot kaut.

**Matthias Drobinski**  
**Redaktion Innenpolitik**  
**Süddeutsche Zeitung**

## Durch wen fiel die Mauer?

In den Abendstunden des 9. November 1989 geschah in Berlin am Grenzübergang Bornholmer Straße etwas völlig Unerwartetes, ja, Unvorstellbares.

Seit 1961 war hier die bestbewachte Grenze der Welt. Was die SED-Führung „antifaschistischer Schutzwall“ nannte, war in Wahrheit eine Mauer, welche die Menschen gewaltsam am Verlassen der DDR hindern sollte. Es war also keine Mauer gegen eine Bedrohung von außen, sondern gegen den Willen zur Selbstbestimmung im Innern.

können. Sie beriefen sich auf eine Meldung, dass die Mauer offen sei. Die Grenzsoldaten hatten keine entsprechenden Befehle. Aber schließlich ließen sie die Menschen durch. Die anderen Grenzübergänge folgten bald ihrem Beispiel.

### Wie konnte so etwas geschehen?

Wie war es möglich, dass an diesem Abend mitten in Berlin und mitten in Europa die Geschichte, die seit Jahrzehnten in Konfrontation erstarrt war, vor den



Foto: privat

**Prof. Dr. Hans Joachim Meyer,**  
*Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), seit 1964 tätig an der Humboldt-Universität zu Berlin, ab 1985 als außerordentlicher Professor, 1990 Minister für Bildung und Wissenschaft der DDR, 1990–2002 Sächsischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst*



Foto: © AP Photo / Lionel Cronneau

Die Machthaber in der DDR sahen darin eine so große Gefahr, dass sie die Mauer durch Wachtürme, Todesstreifen und Hunde ergänzten. Wer dennoch die Mauer zu überwinden suchte, riskierte sein Leben, und tatsächlich fanden dort viele den Tod. Am Abend des 9. November 1989 jedoch begehrte am Grenzübergang Bornholmer Straße eine wachsende Zahl von Menschen, von Ostberlin nach Westberlin gehen zu

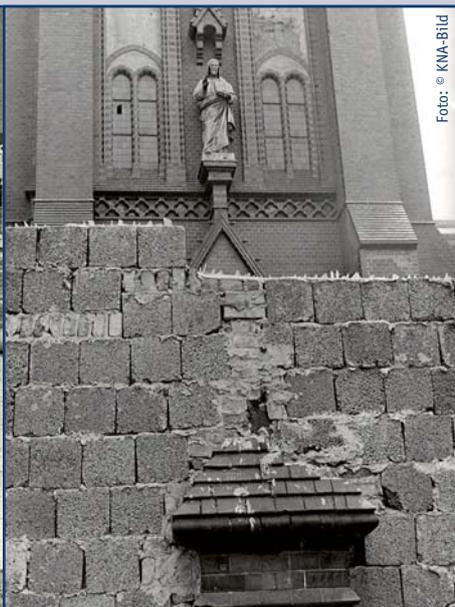
Augen der Welt wieder in Bewegung geriet und in weniger als einem Jahr zur europäischen Verständigung und zur deutschen Einheit führte? Am Anfang dieses geschichtlichen Vorgangs stand die friedliche Revolution in der DDR.

Ende September und Anfang Oktober hatten Dresden, Leipzig und Ostberlin, aber auch kleinere Städte, wie insbesondere Plauen,

▶ Demonstrationen und heftige Auseinandersetzungen erlebt. Die SED-Führung hatte versucht, mit dieser Bedrohung ihrer Macht gewaltsam fertig zu werden. Nun blickte alles auf Leipzig, wo sich am Montag, dem 9. Oktober, wie schon seit längerer Zeit, Menschen in den Kirchen zum Gebet und auf

die Macht der SED wieder zu festigen. Im Gegenteil: Täglich stieg die Kritik an den Zuständen und am System der DDR. Freie Wahlen wurden gefordert. Und es fehlte immer noch die Reisefreiheit. Am 4. November 1989 versammelten sich auf dem Alexanderplatz in Ostberlin Hunderttausende Men-

Was dann tatsächlich geschah, ist eine Sache des Zufalls und für den Gang der Geschichte nebensächlich. Jedenfalls ist die Mauer weder durch den Irrtum des Politbüromitglieds Schabowski geöffnet worden, noch durch eine den realen Ereignissen vorausseilende Meldung aus den Westmedien. Es



**Die Kirche der Ver-  
söhnungsgemeinde  
war im Osten, die  
Gemeinde im  
Westen. Genauer  
gesagt stand das  
Gebäude auf dem  
als „Todesstreifen“  
bezeichneten  
Gebiet zwischen  
der inneren und  
äußeren Mauer.  
1985 wurde die  
Kirche gesprengt,  
Berlin 1963.**

den Straßen zu Demonstrationen versammeln würden. Bisher war das eine überschaubare Zahl geblieben. Aber nun stieg die Spannung und die Staatsmacht drohte mit Gewalt. Was würde geschehen? Als sich in den Abendstunden trotz der Gefahr 70.000 Menschen im Leipziger Stadtzentrum unter den Rufen „Wir sind das Volk“ und „keine Gewalt“ versammelten und die Staatsmacht nicht dagegen einschritt, war dies eine wirkliche Wende. Denn danach nahmen sich die Menschen in der DDR die Meinungs-freiheit, die Demonstrationsfrei-heit und die Organisationsfrei-heit. Honecker musste zurücktreten, und seinem Nachfolger gelang es nicht,

schen zur größten Kundgebung in der Geschichte der DDR. Neben Bürgerrechtlern sprachen dort auch Verteidiger des SED-Regimes, aber sie hatten keine Chance. Es war völlig eindeutig, auf wessen Seite die Demonstranten waren. Und auch die SED-Führung hatte nur noch wenige Illusionen. Insgeheim fürchtete sie einen Marsch auf die Mauer. Auf eine sowjetische Inter-vention konnte sie nicht mehr hof-fen. Verzweifelt versuchte sie, durch neue rechtliche Regelungen den Wunsch nach Reisefreiheit zu kanalisieren, doch erntete sie damit nur heftigen Protest. In dieser Situation war es nur noch eine Frage weniger Tage, wann die Mau-er gegenstandslos werden würde.

war der Wille der Menschen in der DDR, die im Herbst 1989 aufgebro-chen waren und am 9. Oktober in Leipzig den entscheidenden Sieg errungen hatten, welcher die Mau-er zu Fall brachte. Die Mauer war nicht mehr zu halten. Und die Grenzsoldaten, die den Menschen schließlich den Weg frei gaben, hatten einen genaueren Blick auf die reale Situation als manche, welche heute diese Geschichte meinen deuten zu können. Denn dies ist die historische Wahrheit: Der 9. Oktober 1989 in Leipzig war der Tag der Freiheit. Der Mauerfall am 9. November 1989 war dessen unaufhaltsame Konsequenz.

**Prof. Dr. Hans Joachim Meyer**

# Verändert

von Reinhold Robbe

Es vergeht kaum ein Tag ohne Meldungen über stundenlange Gefechte unserer Soldatinnen und Soldaten im Großraum Kunduz. Seit einigen Monaten hat sich die Sicherheitslage in dieser Region zusehends verschärft. Ständig werden Bundeswehr-Konvois von den Aufständischen angegriffen und in schwere Kämpfe verwickelt.

Bereits bei meinem letzten Truppenbesuch in Afghanistan im Juni dieses Jahres waren die Soldaten im Feldlager Kunduz von den regelmäßigen heftigen Kämpfen gezeichnet. Wenn es bis vor etwa einem halben Jahr noch so war, dass es vereinzelte Angriffe oder Anschläge gab, so weiß heute jeder Soldat, der für den Einsatz in Kunduz vorgesehen ist, dass er fest mit Kampfhandlungen rechnen muss. Dies hat nicht nur Auswirkungen auf die gesamte Situation im Verantwortungsbereich der Bundeswehr. Die ständigen kriegerischen Auseinandersetzungen haben nach meiner Wahrnehmung auch die Soldaten verändert. Die schweren Gefechte und die damit verbundene ständige Anspannung wirken sich auf die größtenteils noch sehr jungen Soldaten sowohl in körperlicher als auch in seelischer Hinsicht zunehmend belastend aus.

Erst kürzlich wurde mir das wieder ganz besonders bewusst. Ich besuchte in einem Bundeswehr-Krankenhaus einen Soldaten, der in Afghanistan in einem Feuergefecht

schwer verwundet worden war. Gott sei Dank hatten die Erstversorgung durch die tüchtigen Sanitäter und die anschließende Rettungskette sehr gut funktioniert. So konnte der Hauptgefreite bereits nach kurzer Zeit mit einem MedEvac-Airbus in die Heimat geflogen werden.

seiner Genesung mit ihm beruflich weitergehen könnte.

Mit ähnlichen Überlegungen hatte sich auch der Stabsgefreite Patric Sauer getragen, als er vor einem Jahr bei einem Anschlag in Afghanistan schwer verwundet worden war. Auch ihn besuchte ich kurze

Foto: © Bundeswehr / Winkler



Hier wurden seine Knochenbrüche, Brand- und Splitterverletzungen von den Fachärzten der Bundeswehr weiter behandelt. Neben diesen äußeren Verwundungen war der Soldat aber auch sichtlich gezeichnet von den seelischen Eindrücken, die das Gefecht hinterlassen hatte. Im Gegensatz zu manch anderem betroffenen Kameraden konnte er über seine seelischen Belastungen ganz offen sprechen und wurde deshalb auch umfassend psychologisch betreut. Obwohl der Soldat wusste, dass er für seinen langen Gesundungsprozess sehr viel Geduld aufbringen muss, befasste er sich bereits mit der Frage, wie es nach

Zeit nach seinem Rücktransport ins Bundeswehr-Zentralkrankenhaus. Wenngleich die Verwundungen von Patric Sauer sehr schwer waren, hatte ich – ebenso wie seine Angehörigen und Kameraden – die große Hoffnung, dass er alles überstehen würde. Anfang Oktober verstarb Patric Sauer. Der Stabsgefreite hatte seinen langen und mit unglaublicher Geduld geführten Kampf verloren. Mit seiner Familie trauern die Menschen seiner Heimatstadt Fulda und seine Kameraden. Fuldas Oberbürgermeister Gerhard Möller brachte seine persönliche Betroffenheit auf der Trauerfeier zum Ausdruck: „Der Krieg ist jetzt auch bei uns angekommen.“

# Freiwillig – aber nicht nur in der Freizeit

*Über LoNo erreicht den vorgesetzten Soldaten die Information: Der Militärpfarrer lädt ein zum nächsten Gottesdienst.*

Er schaut in seinen Terminkalender und den Org-Kalender der Dienststelle. Er verschiebt noch kurz durch ein Telefonat die in diesem Zeitraum angesetzte Besprechung um zwei Stunden. Dann trägt er den Gottesdienst in die Kalender ein. Er teilt seinem unterstellten Bereich die Gottesdienstzeit mit, damit keine weiteren Termine darauf gelegt werden und bittet um rege Teilnahme. Seine übergeordnete Führung informiert er über den Gottesdienst und seine Absicht daran teilzunehmen. Zuletzt bucht er beim Bw-Fuhrpark ein Kfz, damit er und die teilnehmenden Soldaten den Gottesdienstort erreichen können.

Er freut sich auf einen erkenntnisreichen, spirituell ansprechenden, frohen und lebensnahen Gottesdienst mit zahlreichen Teilnehmern und das anschließende Gespräch beim Kirchenkaffee. Ihm ist bewusst und er ist froh, dass der Dienstherr den Gottesdienst im Dienst erlaubt, ja wünscht, damit der Soldat zur Ruhe kommen, neue Gedanken für den täglichen Dienst fassen kann, angeregt wird durch Liturgie, Gottesdienst-Raum und Predigt und im Gebet Gott die eigenen Sorgen und Nöte sowie diejenigen der ihm anvertrauten Soldaten vortragen kann.

Dieser Bericht ist natürlich ein fiktiver Text.

Aber er stellt beispielhaft dar, wie Soldaten mit der Vorbereitung auf Soldatengottesdienste umgehen könnten.

Wenn ich als Militärdekan auf zwölf Jahre Militärseelsorge zurückblicke, erkenne ich heute, dass es für den einzelnen Soldaten nicht einfacher geworden ist, den Gottesdienst beim Militärpfarrer aufzusuchen. Verschiedene Hürden müssen heute genommen werden, damit die eigene Besinnung und Lebensorientierung gefördert werden können, das Erleben von Glaubensgemeinschaft unter Soldaten erfahrbar wird und der Einzelne die Chance bekommt, in Gemeinschaft zu beten und zu singen.

Gerade die Gottesdienste scheinen aber in diesen bewegten Zeiten der Bundeswehr mit stets wechselnden Anforderungen, unterschiedlichen Interessen von Politik, Wirtschaft und internationaler Gemeinschaft und den Zeiten der Transformation innerhalb der Bundeswehr wesentlich zum Bild des Soldaten zu gehören. Denn Gottesdienste können erfahren werden als anforderungsfreie Räume, glaubensbestätigende und gemeinschaftsstärkende Orte, spirituell inspirierend und geistig lebendig erhaltend, ebenso als Möglichkeit zu klarer Hilfestellung und Orientierung bei dem nicht einfachen Dienst in den Streitkräften. Zeitweise ist es auch gerade die „Zweckfreiheit“ eines Gottesdienstes, die einen wieder neu inspiriert und ermutigt für den Dienst.

Solche Möglichkeiten darf der Soldat nutzen, denn darin tut er, ebenso wie beim Sport, etwas für seine Gesundheit – hier für seine seelische.

## Klar geregelt

Besonders gilt hervorzuheben, dass Standortgottesdienste, zu denen keinem Soldaten die Teilnahme befohlen werden kann, während des Dienstes stattfinden, mithin nicht in der Freizeit, wie man es zeitweise hören kann. Leider gibt es immer wieder Vorgesetzte, die die entsprechenden Vorschriften nicht kennen und den Eindruck vermitteln, dass ein Standortgottesdienst außerhalb der Dienstzeit stattfände.

Mir scheint, dass der besondere Status des Soldaten gerade diese Form braucht, denn für die Berufung als Waffenträger, der sein eigenes Leben für Volk und Vaterland auch im Einsatz riskiert und selbst das Töten des Gegners nicht ausschließt, braucht es eine seelische Stärke, die zumindest auch durch den Gottesdienst gewonnen werden kann.

Haben wir als Christen immer wieder den Mut zu solchem Bekenntnis aus dem Glauben! Wir brauchen dabei Glaubende oder Nichtglaubende nicht vor den Kopf zu stoßen mit unserem Anliegen. Wir dürfen aber die außergewöhnliche Möglichkeit, die der Dienstherr aufgrund des besonderen Soldatendienstes bietet – vielleicht auch im Einsatz –, immer wieder nutzen, um die Segnungen und Impulse eines Gottesdienstes auch während der Dienstzeit zu empfangen.



Foto: © KMBA

**Militärdekan  
Gregor Ottersbach,  
Katholisches  
Militärpfarramt  
Köln I**

# „Gerechter“ Krieg

Es ist weder besonders originell noch sachlich angemessen, moderne Phänomene mit angestaubten Etiketten zu versehen oder neuartige Probleme mit veralteten Erklärungs-, Deutungs- und Begründungsmustern zu bearbeiten. Dennoch wird zur Frage der Legitimation militärischer Gewalt heute wieder erstaunlich oft die bereits ausgemusterte Lehre vom „gerechten“ Krieg herangezogen. War während der Blockkonfrontation zwischen der NATO und dem Warschauer Pakt noch die Legitimität des Verteidigungskriegs umstritten, so werden jetzt „Humanitäre Interventionen“ (Kosovo), Terrorbekämpfung (Afghanistan) und sogar der Präventivkrieg (Irak) mit dem alten Paradigma des „bellum iustum“ moralisch gebilligt. Doch die begriffliche Verknüpfung zwischen einem großen Übel und einem positiven Wert täuscht darüber hinweg: Der Krieg ist ein grausames Geschehen, die „Hölle auf Erden“ und daher niemals *gerecht!* – Wenngleich mit diesem klaren Diktum nicht schon über die Frage entschieden ist, ob es Konfliktsituationen geben kann, in denen die Anwendung militärischer Gewalt *gerechtfertigt* ist.

## Ambivalenz und Krieriologie

Die Lehre vom „gerechten“ Krieg ist von Beginn an mit einer starken Ambivalenz behaftet: Einerseits zielt sie auf Gewaltminimierung und kritisiert damit eine gegen rationale Einwände immuni-

sierte Idee „Heiliger Kriege“ (Gott will es!), andererseits relativiert sie jedoch das frühchristliche Gewaltlosigkeitsideal. So reduziert der von den mittelalterlichen Rechtssammlungen zum Kronzeugen der Lehre vom „gerechten“ Krieg erhobene Kirchenvater Augustinus (354–430) die Aufforderung zum Gewaltverzicht aus der Bergpredigt Jesu auf eine innere „Bereitschaft des Herzens“. Gleichzeitig erlaubt er – in Anlehnung an Cicero (106–43 v. Chr.) – die Kriegführung zur Ahndung von Unrecht oder zur Wiedererlangung geraubter Güter. Das Ziel jeder kriegerischer Handlung aber müsse die Rückkehr des Friedensstörers in die von ihm verlassene Ordnung bleiben. Insofern dürften auch nur solche Mittel angewandt werden, die zur Umkehr mahnen, nicht aber zu Rachegelesten ermuntern. Als Strafgericht bleibt ein „gerechter“ Krieg für Augustinus auf die staatliche Autorität beschränkt. In den Beichtspiegeln und theologischen Traktaten des Mittelalters, vor allem bei Thomas von Aquin (1225–1274), werden die Kriterien des gerechten Grundes, der richtigen Intention, der legitimen Autorität, der Verhältnismäßigkeit der Mittel und der „ultima ratio“ verfeinert. Die großen Diskussionen über die Rechtmäßigkeit von Kriegen, wie etwa die Disputation um die Legitimität der Eroberung Lateinamerikas am spanischen Hof (1550–1552) zwischen Sepúlveda und Las Casas,

zeigen jedoch auch, dass diese Lehre sowohl als Legitimationsfigur missbraucht wie als kritischer Referenzrahmen genutzt werden konnte.

Durch das freie Kriegsführungsrecht des Fürsten wird der Krieg im klassischen Völkerrecht der Neuzeit einer moralischen Bewertung entzogen, sofern er nur formal korrekt erklärt und das Recht im Krieg (*ius in bello*) eingehalten wird.

## Prozessorientierung und Reformulierung

Die Wiederherstellung eines als weitgehend gerecht beurteilten politischen Zustandes und die Formulierung von Kriterien, die es notfalls erlauben, den Rechtsbrecher mit gewaltsamen Mitteln in die Rechtsordnung zurückzuholen, zeigen das statische Friedensverständnis der Lehre vom „gerechten“ Krieg.

Weltweite wirtschaftliche Ungerechtigkeit, sich ausweitende Flüchtlingsbewegungen oder gewaltsam eskalierende innerstaatliche Konflikte zeugen von der gegenwärtigen Friedlosigkeit unserer Welt. Dieser moralisch inakzeptable „status quo“ erzwingt geradezu einen grundlegenden Perspektivwechsel. Nur in der Blickrichtung des gerechten Friedens, in der es der Politik konsequent darum geht, Not zu lindern, Unfreiheit abzubauen und Gewalt einzudämmen, bleiben die klassischen Kriterien als kritische „Prozessmusterfunktion“ (Ebeling) weiterhin relevant.

Foto: privat



**Dr. Matthias Gillner,**  
**Dozent für Katho-**  
**liche Sozialethik**  
**an der Führungs-**  
**akademie der**  
**Bundeswehr**  
**in Hamburg**

# Militärseelsorge an der Ostsee – ohne Ökumene geht es nicht

## Gelöbnisgottesdienst in Stralsund und Pfarrgemeinderats-Arbeit in Rostock

*Viermal im Jahr veranstaltet die Marinetechnikschule in Kramerhof-Parow, direkt am Strelasund gegenüber der Insel Rügen gelegen, ein Feierliches Gelöbnis für ihre quartalsweise eingezogenen Rekruten. Der Ort wechselt reihum zwischen der modernen Strelasund-Kaserne, wenige Kilometer nördlich von Stralsund, und den verschiedenen öffentlichen Plätzen im historischen Kern der alten Hanse- und Marinestadt.*



Fotos (4): © Kompass / Volpers

Auch die Gottesdienste, zu denen das Evangelische und Katholische Militärpfarramt Kramerhof in diesem Zusammenhang einladen, finden in unterschiedlichen Kirchen statt. In diesem Frühherbst waren der Alte Markt vor dem historischen Backstein-Rathaus und die unmittelbar angrenzende (evangelische) Nikolaikirche die „Austragungsorte“. Und obwohl die Jahreszeit einen lauen Abend erwarten ließ, führten Regenschauer und ein frischer Ostsee-Wind dazu, dass die Soldaten, Angehörigen und Ehrengäste, die eineinhalb Stunden vor dem eigentlichen Gelöbnis in die zentrale Kirche gekommen waren, sich zwischen ihren wuchtigen Mauern besser aufgehoben fühlten als ab 21 Uhr auf dem regennassen und zugigen Marktplatz.

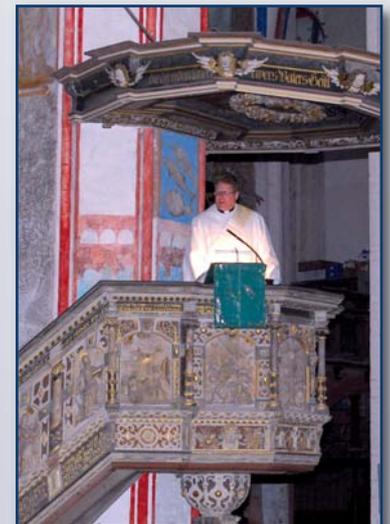
Im Gelöbnisgottesdienst wurde mit Begleitung durch den (katholischen) Organisten gesungen, der Psalm 103 im Wechsel gesprochen, Texte und Gebete vorgetragen von Pastoralreferent Karsten Erdmann sowie vom Evangelischen Militärpfarrer Erich Voigt, seinem Pfarrhelfer Sven Groth und einem Mari-

**Die mächtige Nikolaikirche, das Rathaus mit seinem Backsteingiebel und der Alte Markt davor gehören eng zusammen.**

nesoldaten. Von der Kanzel legte Diakon Erdmann außerdem das Evangelium von der Heilung eines Gelähmten aus und deutete es im Zusammenhang mit der aktuellen Situation der jungen Soldaten unmittelbar vor Eid und Gelöbnis.

### Feierliches Gelöbnis

Bei der militärischen Feier konnte der Kommandeur der Marinetech-



**Pastoralreferent und Diakon Karsten Erdmann predigt von der Kanzel aus.**

nischule, Kapitän zur See Hans Griemens, unter anderen die Vizepräsidentin des Landtages Mecklenburg-Vorpommern, Renate Holznagel, Repräsentanten von Stadt und Landkreis, zahlreiche Vertreter militärischer Dienststellen und nicht zuletzt den Kommandeur des Wehrbereichskommandos I Küste, Konteradmiral

Jens-Volker Kronisch, begrüßen, der auch die Gelöbnisrede hielt. Umrahmt wurde das öffentliche Gelöbnis, das trotz des ungemütlichen Wetters regen Zuspruch durch Angehörige der Soldaten und Bürger erhielt, von Fackelträgern und dem Wehrbereichs-Musikkorps.

### Traditionelle Marine- Standorte: Von Stralsund nach Rostock

Während das Katholische Militärpfarramt Kramerhof bei Stralsund zwar nicht mit einem eigenen Priester, aber mit dem Pastoralreferenten und Diakon Karsten Erdmann besetzt ist, wartet das Katholische Militärpfarramt Rostock schon einige Zeit auf einen neuen Militärpfarrer. So kommt zu den Gottesdiensten, Veranstaltungen und der Pfarrgemeinderats-Sitzung der Vakanzvertreter Militärpfarrer



Roman Johannsen aus Hagenow, südwestlich von Schwerin. Ein gutes Beispiel für die großen Entfernungen, die die Mitarbeiter hier fast täglich zurücklegen müssen – wegen der dünnen Besiedlung, der Diasporasituation und nicht zuletzt auch wegen des spürbaren Priestermangels.

*Pfarrgemeinderats-Sitzung im Mehrzweckraum des Militärpfarramts Rostock: der Vorsitzende, Fregattenkapitän Heßling, Flottillenarzt Dr. Kuhri, Oberstabsarzt (w) Traue und Pfarrhelfer Schulz (von links)*

als „Spezialisten“ in Sachen ökumenischer Zusammenarbeit und Überwindung von Schwierigkeiten, konnten seine Mitglieder während der „Woche der Begegnung“ in Hamburg (endlich mal halbwegs in der Nähe!) von ihren Erfahrungen berichten. Und wenn auch Rostock für die Bundesmarine nicht mehr die Bedeutung wie früher als Hauptstützpunkt der Volksmarine hat, so finden sich gerade aus dem Fach-Sanitäts-Zentrum Rostock katholische Laien, die zusammen mit Pfarrhelfer Reinhard Schulz und den Seelsorgern aus der „entfernten Nachbarschaft“ die Fahne der Katholischen Militärseelsorge hoch und in den Mecklenburger Wind halten.

**Jörg Volpers**



*Aus den Fenstern des Katholischen Militärpfarramts fällt der Blick auf den Marine-Stützpunkt „Hohe Düne“ in Rostock-Warnemünde.*

Aber davon lässt sich der noch junge und kleine, aber aktive Pfarrgemeinderat in Rostock-Warnemünde/ Hohe Düne nicht bremsen. Gerade

## 54. Gesamtkonferenz der katholischen Militärgeistlichen, Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten

vom 19. bis 23. Oktober in Berlin-Steglitz

# Pontifikalamt und Gästeabend mit Militärbischof Dr. Walter Mixa

*Als Höhepunkt der diesjährigen Gesamtkonferenz der Militärseelsorge feierte Bischof Mixa mit großer, internationaler Beteiligung eine feierliche Heilige Messe zum Gedenktag der Hl. Ursula und Gefährtinnen in der neoromanischen Rosenkranz-Basilika, Berlin-Steglitz.*

ne, der zusammen mit seinem Diakon zusätzlichen byzantinischen Glanz in die prächtig ausgestattete Kirche brachte. Ebenfalls an der gottesdienstlichen Gestaltung beteiligt waren mehrere Generalvikare aus befreundeten Militärordinariaten und natürlich einige Militärdekanate und -pfarrer aus Deutschland, darunter Militärpfarrer Andreas Vogelmeyer – nicht im Altarraum, sondern mit Trompete auf der Orgelbühne.

In seiner Predigt wies Bischof Mixa bei dem nicht einfachen Konferenzthema um Sterben, Angst und Tod auf die seit fast zweitausend

Gäste aus Politik und Streitkräften begrüßen. An der Spitze der Ehrengäste, die zum Teil auch selbst das Wort ergriffen, standen der Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages, Reinhold Robbe, die Staatssekretäre aus dem Bundesministerium der Verteidigung, MdB Christian Schmidt, Dr. Peter Wichert und Rüdiger Wolf, sowie – stellvertretend für alle Soldatinnen und Soldaten – der Generalinspekteur der Bundeswehr, General Wolfgang Schneiderhan. Das organisierte Laienapostolat war vertreten durch Major Gereon Gräf für den Katholikenrat und



Fotos (2): © KMB/BA / Bierdel

Mit dem Katholischen Militärbischof konzelebrierten der Apostolische Nuntius, Erzbischof Dr. Jean-Claude Pèrisset, und Weihbischof Dr. Matthias Heinrich, der die Grüße des Ortsbischofs Georg Kardinal Sterzinsky überbrachte. Außerdem feierten mit aus den östlichen Nachbarländern die Bischöfe Bartulis aus Litauen, Bíró aus Ungarn, Rabek aus der Slowakei sowie der griechisch-katholische Bischof Koltun aus der Ukrai-



Jahren im Kern ungebrochene Tradition der christlichen Auferstehungshoffnung hin.

Bei dem anschließenden Empfang konnten Bischof Mixa und als Moderator der Katholische Leitende Militärdekan Kiel, Msgr. Rainer Schadt, zahlreiche prominente

Hauptmann Jörg Klauk für die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS). Die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung (KAS e. V.) repräsentierte ihr Vorsitzender, MdB Markus Grübel.

**Jörg Volpers**

# Ethik, Ökumene, Auslandseinsätze

## Bericht zur Lage der Katholischen Militärseelsorge

*Mit seinem „Bericht zur Lage“ eröffnete Militärgeneralvikar Walter Wakenhut am 19. Oktober in Berlin die diesjährige 54. Gesamtkonferenz der katholischen Militärseelsorger.*

Trotz einer zurzeit relativ entspannten Personallage werde sich die Rückläufigkeit der Zahlen an Seelsorgern in den Bistümern und Ordensgemeinschaften auch unweigerlich auf die Militärseelsorge auswirken.



Wichtig sei die berufsethische Qualifikation der Militärseelsorgerinnen und -seelsorger, um die ihnen gestellten Aufgaben zu erfüllen. Nach den Vorgaben der Zentralen Dienstvorschrift 10/4 des Bundesministeriums der Verteidigung sollen die Militärseelsorger durch den Lebenskundlichen Unterricht (LKU) einen ergänzenden Beitrag zu einem ethisch reflektierten soldatischen Selbstverständnis und Entscheidungsverhalten leisten. Es sei beabsichtigt, für die Qualifikation zur Erteilung des LKU ein „Zentrum

für ethische Bildung in den Streitkräften“ am „Institut für Theologie und Frieden“ in Hamburg zu etablieren, sagte Wakenhut.



Fotos (2): © KMBA / Bierdel

Gerade im Hinblick auf die ZDv 10/4 sei ein gutes ökumenisches Miteinander unabdingbar. Das verlange Respekt vor den Eigenheiten der jeweilig anderen Tradition. Das Verleugnen der Unterschiede zwischen den Konfessionen bezeichnete Wakenhut als gegenseitige Augenwischerei. Die unreflektierte Teilnahme an Abendmahl und Eucharistie sei dafür ein sprechendes und deutliches Zeichen. Mit Blick auf den Ökumenischen Kirchentag im nächsten Jahr forderte Wakenhut ein überzeugtes Auftreten von bewusst katholischen und bewusst evangelischen Soldatinnen und Soldaten. Ökumenische Grabenkämpfe seien fehl am Platz. Wakenhut wies in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung des Katholikenrats als Beratungsorgan des Militärbischofs und der Gemein-

schaft Katholischer Soldatinnen und Soldaten hin. Die selbstverständliche Offenheit auch zu den ungetauften und noch nicht glau-

benden Kameraden und Kameradinnen dürfe nicht zu einer Ausfransung der Ränder führen.

Als unverzichtbare Aufgabe bezeichnete der Generalvikar die seelsorgerliche Begleitung bei Auslandseinsätzen. Vor allem in der gegenwärtigen Bedrohungslage im ISAF-Einsatz suchten viele Kontingentteilnehmer geistliche Orientierung bei den begleitenden Militärpfarrern. In letzter Zeit bestehe auch eine größere Sensibilität für Fragen einer angemessenen Einsatzkräftenachsorge, die den Rückkehrern helfe, ihre Erlebnisse aufzuarbeiten und, falls notwendig, auch therapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen.

MGV Wakenhut schloss mit einem Dank an alle, die die Arbeit der Militärseelsorge unterstützen.

**Marlene Beyel**

mehr unter: [www.kmba.de](http://www.kmba.de) und [www.katholische-militaerseelsorge.de](http://www.katholische-militaerseelsorge.de)

# Das Geheimnis des Todes – das Geheimnis des Lebens

An der Grenze stehen.

Leben und Sterben, Hoffnung und Angst, Tod und Totengedenken

Über eigene Erlebnisse und Erfahrungen mit Menschen, die dem Tod begegnen, referierte der Erfurter Weihbischof Dr. Reinhard Hauke (56) vor den 140 Militärseelsorgern und Militärseel-

an die Ewigkeit, die ein Leben umfasst, lässt einen beruhigt in der Gegenwart leben.

Nichtchristen, im Kolumbarium der Allerheiligenkirche die Trauerfeier zu halten und sich dort bestatten zu lassen. Zwischenzeitlich wurde darüber hinaus die Möglichkeit geschaffen, anlässlich des monatlichen Totengedenkens in der Allerheiligenkirche die Namen der Verstorbenen in ein Totenbuch einzutragen, welches in der übrigen Zeit im Erfurter Dom sichtbar aufbewahrt wird.

Für das Ritusangebot der Diözese Erfurt sind seit 2002 unterschiedliche Konsequenzen gezogen worden, über die Weihbischof Hauke näher berichten konnte: Das monatliche Totengedenken an jedem ersten Freitag im Monat um 15 Uhr – anfangs im Erfurter Dom und seit September 2007 in der Allerheiligenkirche – gibt Christen und Nichtchristen die Möglichkeit, ihrer Verstorbenen zu gedenken. Hinzu kam als neuerliche Aufgabe der Pfarrgemeinde die Sorge um die Grabpflege im Erfurter Hauptfriedhof, auf dem zunehmend namenlose Bestattungen stattfinden. Seit September 2007 besteht die Möglichkeit für Christen und

Zum Abschluss seiner Überlegungen fasste Weihbischof Dr. Reinhard Hauke zusammen: „Es braucht mutige und glaubwürdige Zeugen der Tradition. Meine Hoffnung ist, dass der Wert des traditionellen Glaubens der Christen als Angebot vermittelt werden kann, über das es sich lohnt nachzudenken.“

**Josef König**



Foto: © KMBA / Kluge

**Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Erfurt, und Lothar Bendel, Referatsleiter II im KMBA, Berlin**

sorgerinnen. Dabei konnte er eingangs resümieren, dass sich unter den Bedingungen zunehmender Individualisierung und Pluralisierung in den postmodernen Gesellschaften erhebliche Veränderungen im Begräbnisritual etabliert haben. Namenlose Bestattungen sind daher inzwischen ebenso häufig wie Bestattungsrituale, die jenseits traditioneller kirchlicher Beisetzungen in Gräbern auf Friedhöfen liegen. Trotz aller Entwicklungen – auch äußerst bedenklicher wie Halloween- und Gothic-Kult – verbergen sich dahinter existenzielle Fragen des Menschen danach, dass Sterben und Tod zum Leben dazu gehören. Wörtlich fügte Weihbischof Hauke hinzu: „Es geht also um die Gesundheit der Seele, das heißt die Schaffung einer Beziehung zum Ursprung des Menschen – zu Gott.“ Darauf muss sich die Kirche in ihren Antworten einlassen, denn der Glaube



Foto: © KMBA / Bierdel

**Militärbischof Dr. Walter Mixa nahm die Gesamtkonferenz mit dem Titel „... Tod und Totengedenken“ zum Anlass, mit den Teilnehmern das Ehrenmal der Bundeswehr am Berliner Bendlerblock zu besuchen. Nach einer abendlichen Führung legte er dort ein Gebilde in Kreuzform nieder und betete an der Gedenkwall.**

# Ängste verstehen

## Wahrnehmung – Umgang – Auswirkung

### Hilfestellungen aus dem Zentralinstitut für Ehe und Familie

Grundlagen, Konzeptionen und praktische Hilfen zur Bewältigung existenzieller Ängste bei Soldaten, Partnern und Angehörigen im Kontext der Auslandseinsätze standen im Mittelpunkt einer Ergebnispräsentation des wissenschaftlichen Projektleiters Dr. Peter Wendl,



der am Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt die Kooperation mit der Katholischen Militärseelsorge seit 2002 mit verantwortet. Mit Blick auf die in bislang 170 Wochenendseminaren mit Partnern und Angehörigen von Soldatinnen und Soldaten in Auslandseinsätzen durchgeführten Veranstaltungen betonte Dr. Wendl die Notwendigkeit einer „Enttabuisierungshilfe, um Ängste überschaubar zu machen“. Erst dadurch könne es gelingen, Möglichkeiten und Grenzen auszuloten, um Paare und Familien angesichts belastender Lebensereignisse, die mit Auslandseinsätzen verbunden sind, in präventiver Seelsorge zu stärken. Die in den Wochenendseminaren und einer Vielzahl von Gesprächen vor, während und nach vorübergehenden Trennungen und Einsätzen

gewonnenen Erfahrungen ermutigten, so Dr. Wendl, in einer präventiven Gesamtkonzeption einen Auslandseinsatz „als Paar verstehen zu können, diesen positiv und produktiv zu gestalten und dabei selbst stärker werden zu können.“

Um dieses Ziel auch in der praktischen Seelsorge erreichen zu können sind zwei „Routenplaner“ vorgesehen, die derzeit am Eichstätter Zentralinstitut erarbeitet werden: Zum einen wird sich ein „Routenplaner“ an Militärseelsorger selbst richten, „um die eigene Spiritualität und psychische Widerstandsfähigkeit im Kontext von Auslandseinsätzen zu gestalten und zu stärken.“ Ein zweiter sogenannter „Resilienz-Routenplaner“ wird sich an Paare richten und sowohl eine theologisch pastorale Handreichung, ein audiovisuelles Hörbuch als auch einen Ideenpool beinhalten. Mit beiden Hilfestellungen soll mit dazu beigetragen werden, dass Paare und Familien angesichts der extrem veränderten Einsatzszenarien stabil gehalten werden können. Eine Veröffentlichung ist für Anfang 2010 vorgesehen.

Josef König

## Milieus in Bewegung

### Eine Reise zu jungen Erwachsenen



Einer der fünf Workshops während der Gesamtkonferenz befasste sich mit der „Sinus-Milieu-Studie U27 über die Jugend“. Diplompädagoge Peter Martin Thomas stellte einige Forschungsergebnisse über Jugendliche und junge Erwachsene vor – allerdings nicht in Form eines Referates, sondern höchst lebendig mittels Powerpoint-Präsentation, sowie zahlreichen Fotos, Musikbeispielen, Jugendzeitschriften und nicht zuletzt einigen „typischen“ Kleidungsstücken, die er den gut dreißig Teilnehmern am eigenen Leibe präsentierte. Diese waren engagiert dabei und mehrmals gefordert, sich selbst zu positionieren. Und zwar im Wortsinn: sich zu konkreten Fragen im Raum zu verteilen, an Stellwänden ihre eigene Milieuzugehörigkeit anzugeben, bei der Fragerunde „Wer wird Milieunär?“ ihre Kenntnis über Jugendkulturen zu testen.

Nicht zu übersehen war, dass sich bei den knapp fünfundzwanzig Militärpfarrern und einigen anderen Workshop-Teilnehmern mehrfach „Aha-Effekte“ einstellten. Es wurde deutlich, dass es nicht allein um die wissenschaftliche Studie geht, sondern darum, ihre Ergebnisse anzuwenden, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, selbst Stellung zu beziehen und Schlüsse für das eigene Empfinden und die Arbeit vor Ort zu ziehen.

Die durch unterschiedliche Methoden angestoßene Diskussion innerhalb des Forums hätte länger dauern können: „Sehen wir in erster Linie Seelsorge als unseren Auftrag, oder die Soldatinnen und Soldaten als „Kunden“? Welche „Vertriebswege“ müssen eingeschlagen werden, sofern „alle“ jungen – und auch älteren – Erwachsenen erreicht werden sollen?

Jörg Volpers

# Keine unüberwindliche Grenze

## Der Beitrag der katholischen Kirche und Verbände zum Zusammenhalt und -wachsen von Ost und West

**Die Mauer ist vor 20 Jahren gefallen, aber in den Erinnerungen existiert die DDR noch. Die früheren „Patenschaften“ in der damaligen Bundesrepublik für christliche Gemeinden und Gruppen jenseits des Eisernen Vorhangs veränderten sich schon vor 1989 zur „Partnerschaftsarbeit“ – und diese wurde auch danach nicht überflüssig.**

Henny Engels, unter anderem 1976–1982 Diözesanvorsitzende des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) Köln und anschließend bis 1984 stellvertretende BDKJ-Bundesvorsitzende, blickt heute von einem (Ost-)Berliner Büro zurück auf über dreißig Jahre wechselvoller Grenz-Erfahrungen. Ein großer Teil der Hilfen, aber auch der Kontakte verlief leider in einer „Einbahnstraße“ von West nach Ost, vor allem in Form vieler Reisen in den Ostblock: in die Hauptstadt Ost-Berlin, in die Messestadt Leipzig, später aber auch für längere Aufenthalte zu gemeinsamen Zeltlagern und Gruppenleiter-Schulungen in Ungarn, also an Orte, wo die Christen sich überhaupt direkt begegnen konnten. Zu diesen Fahrten, die nach dem Grundlagenvertrag von 1972 nach und nach erleichtert wurden, gehörte immer auch das „Schmuggeln“ von Informationen, Büchern und auch „Westgeld“, an die gerade die katholischen Laien und Jugendlichen sonst kaum gekommen wären.

„Die Risiken an der innerdeutschen Grenze und in der DDR waren schwer einschätzbar – unsere Fahrten mit der Bahn oder Privatautos hatten immer auch etwas von Abenteuer und Versteckspiel“, sagt Henny Engels in der Rückschau. Besonders „spannend“ waren natürlich die 80er-Jahre, in denen es u. a. 1985 einen Jugendkongress in der DDR gab, 1986 das Pastoral-schreiben der Berliner Bischofskonferenz und 1987 das Katholikentreffen in Dresden – alles begleitet, unterstützt und mit partnerschaftlichem Interesse verfolgt aus dem Westen, in dem es ja in dieser Zeit der Friedensbewegung durchaus ebenfalls spannend zuing.

An diese Jahre erinnert sich auch Reinhard Griep, seinerzeit in der Pax-Christi-Bistumsstelle in Osnabrück tätig. Sie knüpfte Kontakte zur „Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste“ in Ost-Berlin. Schon bald fanden heimliche Ost-West-Treffen unter dem Dach der evangelischen Kirche statt. Und ziemlich schnell stellten die jungen Leute, alle zwischen 20 und 30 Jahre alt, gemeinsame Interessen fest. Freundschaften entstanden, es bildeten sich sogar Ost-West-Paare, die später heirateten. Man lernte Jugendliche kennen, die für ihre Oppositionshaltung berufliche Nachteile in Kauf nahmen, nicht studieren durften, weil sie nicht zur Jugendweihe gegangen waren.

Diesen Gesprächen, sagt Griep, verdanke er einen differenzierten Blick auf die DDR: „Geborgenheit konnte der SED-Staat nur denjenigen vermitteln, die sich angepasst haben. Kritikern wurden schnell die Grenzen aufgezeigt.“

Kopfschütteln beim Blättern in einer Stasiakte: Reinhard Griep hat die Akte einer befreundeten DDR-Friedensaktivistin kopiert, weil

Foto: © KNA-Bild



darin auch seine Besuche mit westdeutschen Jugendgruppen dokumentiert sind. Griep wurde sogar aus nächster Nähe fotografiert. „Ich habe nichts gemerkt“, sagt er.

Einerseits kann er über viele banale Dinge schmunzeln, zum Beispiel, dass der Inhalt des Kofferraums akribisch aufgelistet wurde, von der Thermoskanne bis zum „Bier westdeutschen Fabrikats“. Andererseits gibt es Seiten in dieser Stasiakte, „die faschistoide Züge tragen“. Gesichts- und Kopfformen observierter Personen sind angekreuzt wie in einem Katalog. Der finanzielle Mangel der Kirchen und Zusammenschlüsse – Verbände und feste Gruppen gab es ja kaum – weckte im Westen manche Ideen, z. B. den Verkauf von



*An den Mikrofonen die Bischöfe von Dresden-Meißen, Joachim Reinelt und Gerhard Schaffran, sowie der damalige Bischof von Berlin, Joachim Kardinal Meisner*

Weihnachtskarten beim BDKJ oder das Sammeln von ausländischem Geld nach der Urlaubssaison, um die Freunde und Partner unterstützen zu können, oft auch über das Bonifatiuswerk.

Nach der friedlichen Revolution standen die Treffen von Pax Christi und „Aktion Sühnezeichen Ost“ auf dem Prüfstand. Viele der ostdeutschen Mitglieder mussten sich beruflich neu orientieren, wurden arbeitslos und fanden sich als frühere Oppositionelle in einer gewissen Beliebigkeit der westdeutschen Gesellschaft wieder. „Wir waren auf einmal in der Krise und haben überlegt, ob wir weitermachen“, erzählt Reinhard Griep. Es stellte sich für alle Beteiligten auch die Frage nach dem künftigen Gesellschaftsmodell. „Wir wollten keinen Anschluss der DDR an die Bundesrepublik, sondern glaubten an die Reformierbarkeit des Sozialismus“, sagt Griep.

Auch Henny Engels – in der „Wendezeit“ bei der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), jetzt beim Deutschen Frauenrat beschäftigt – bedauert die verpassten Chancen, kirchlich und gesellschaftlich nicht mehr verändert zu haben; vor allem aber die Erfahrungen der Katholiken zu würdigen, die im Osten unter der Diktatur standgehalten hatten, in einer Kirche, die schon damals keine Volkskirche mehr war.

**Jörg Volpers, mit Dank an Henny Engels, Reinhard Griep und Anja Todt für Zeitzeugenberichte und Hintergrundinformationen**

## Fußwallfahrt zum Benediktinerkloster in Wechselburg

*Der Einladung des Katholischen Leitenden Militärdekans Erfurt, Militärdekan Monsignore Hartmut Gremler, zur 6. Fußwallfahrt nach Wechselburg folgten in diesem Jahr ca. 130 Soldaten und zivile Mitarbeiter aus den Standorten Potsdam, Storkow, Burg, Delitzsch, Leipzig, Dresden, Frankenberg, Marienberg und Erfurt. Begleitet wurden sie jeweils von ihren Militärpfarrern.*



### Mal aus dem Laufrad rauskommen

Eine kurze Andacht unterhalb des Rochlitzer Schlosses, am Ufer der Zwicker Mulde, stimmte die Teilnehmer auf den Tag ein. Dekan Gremler ermunterte alle: „Mal aus dem Laufrad rauszukommen und den Tag zu nutzen, um sich zu besinnen.“

Die Wallfahrt führte weitgehend entlang der Mulde auf einem alten Pilgerweg zum Benediktinerkloster Wechselburg. Unterwegs wurde an zwei Stationen gebetet und gesungen. Trotz des nasskalten Wetters an diesem Tag kam keine schlechte Stimmung auf.

Nach gut zwei Stunden Wanderung kamen die Wallfahrer schließlich in Wechselburg an. In der Stiftskirche zum Heiligen Kreuz feierte Militärdekan Wolfgang Schilk, Vertreter des Militärgeneralvikars im Katholischen Militärbischofsamt Berlin, in Konzelebration mit den beteiligten Militärpfarrern eine Heilige Messe. Anschließend konnten sich die Teilnehmer beim gemeinsamen Mittagessen im Keller gewölbe des Klosters bei Erbsensuppe mit Bockwurst und einem Ettaler Schwarzbier stärken. Bruder Ansgar OSB führte Interessenten anschließend in die Historie des Klosters und der Stiftskirche ein.

**Peter Rieck**

# Treue Zeugen

## Patronatsfest mit feierlicher Messe

*Unter das Motto „Treue Zeugen“ hatten in diesem Jahr die Bonner Katholiken das Fest ihrer Stadtpatrone, das sogenannte „Patrozinium“, Cassius und Florentius gestellt. Die beiden waren Christen und römische Legionäre, wurden zusammen mit Gereon, Mauritius und ihrer Thebäischen Legion Märtyrer, und über ihren Gräbern steht die Bonner Hauptkirche, das Münster.*

Innerhalb der Festdekade um den Gedenktag dieser hingerichteten christlichen Soldaten (10. Oktober) feiert das Katholische Militärpfarramt Bonn am ersten Dienstsitz des Bundesministeriums der Verteidigung traditionell einen feierlichen Standortgottesdienst mit-

ten in der Bundesstadt, eben in der Münsterbasilika.

Ursprünglich wollte Militärgeneralvikar a. D. Apostolischer Protokollnotar Dr. Ernst Niermann (MGV von 1981 bis 1995), der in Bonn lebt, sein Goldenes Priesterjubiläum in der Münsterkirche nachfeiern. Aus Krankheitsgründen konnte Prälat Niermann jedoch leider nicht anwesend sein, ließ aber durch Militärdekan a. D. Joachim Robrahn seine herzlichen Grüße überbringen. Dieser gedachte im Gebet zugleich aller kranken und alten Mitmenschen.

Die Heilige Messe feierte der katholische Leitende Militärdekan Mainz, Msgr. Rainer Schnettker, in Konze-

lebration mit Militärdekan Gregor Ottersbach aus Köln, Dechant Alfons Adelpkamp aus Bonn und Prälat Robrahn, da der Bonner Standortpfarrer Militärdekan Benno Porovne aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen konnte. Begrüßt wurden die Geistlichen, die zahlreich anwesenden Soldatinnen und Soldaten sowie zivile Gäste aus der Stadt von Münsterpfarrer und Stadtdechant Wilfried Schumacher. In seiner Predigt unternahm Militärdekan Schnettker einen Rückblick sowohl auf die gut 50 Jahre seit der Weihe des ehemaligen Militärgeneralvikars als auch auf die rund 1.700 Jahre seit dem Martyrium von Cassius, Florentius und ihren Gefährten.

Der Vorsitzende der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS-Kreis Bonn), Oberstabsfeldwebel Joachim Lensch, bedankte sich bei der Bläsergruppe des Heeresmusikkorps 300 aus Koblenz sowie bei Organist Nuding für die musikalische Gestaltung. Er und Msgr. Schnettker konnten beim anschließenden Empfang und Mittagessen im Kreuzgang direkt neben dem Münster unter anderem die Generäle Weiler und Dr. Rieks begrüßen, sowie Ministerialdirektorin Greyer-Wieninger aus dem Bundesministerium der Verteidigung, den neuen Bundesvorsitzenden der GKS, Oberstleutnant i. G. Attermeyer, Angehörige des Jubilars und zahlreiche aktive und ehemalige Mitarbeiter der Militärseelsorge in Bonn.

**Jörg Volpers**



Fotos: © Kompass / Volpers

*Die Konzelebranten, Soldaten als Ministranten und in der Mitte Militärdekan Schnettker bei seinem Grußwort im Kreuzgang des Bonner Münsters*

# Die Würde des Menschen ist unantastbar – und antastbar?

*Unter diesem Titel führten die Berliner Sicherheitspolitiker und Militärstrategen des Zentrums für Transformation ihr diesjähriges Lebenskundliches Seminar im Roncalli-Haus in Magdeburg durch. Als Referenten standen Militärdekan Georg Pützer aus Berlin und Carsten Vossel von Haus Ohrbeck zur Verfügung.*

bens unmittelbar und übereinstimmend der Menschenwürde zugeordnet. Begriffe wie „Hartz IV“ oder die Datenschutzdiskussion waren umstritten, wurden jedoch als eher nur scheinbar der Menschenwürde entsprechend bewertet. Auf jeden Fall einigte man sich darauf, dass alles menschenunwürdig ist, was



Foto: © Ralph Umbach

Es dauerte nicht lange, bis man sich in der Gruppe einig war, dass die Menschenwürde per se ein unveränderbares und unantastbares Gut darstellt. Neben der Menschenwürde gibt es allerdings auch auf einer anderen Ebene einen weiteren Würdebegriff. Diese allgemeine Würde, die im Sprachgebrauch z. B. in Formulierungen wie „Das ist unter meiner Würde.“ auftaucht, ist jedoch im Unterschied zur Menschenwürde verdienbar. Zur Feststellung dieser Unterscheidung definierten die Seminarteilnehmer, welche Begrifflichkeiten konkret mit der Menschenwürde in Verbindung gebracht werden können und welche nur dem Anschein nach. So wurden Begriffe wie Ausbeutung, ebenso wie die Situation des Ster-

gegen das eigene Gewissen und unter Zwang stattfindet. Als Bewertungsmaßstab brachte der Referent die sogenannte Objektformel der Menschenwürde mit ins Spiel. Demnach ist die Menschenwürde getroffen, wenn der konkrete Mensch zu einem bloßen Mittel, zur ersetzbaren Größe, zum Objekt herabgewürdigt wird. Diesem entgegenzuwirken ermöglicht der Rekurs auf die Positivdefinition von Wolfgang Höfling. Demnach bedeutet Achtung und Wahrung der Menschenwürde Folgendes: die Achtung und den Schutz der körperlichen Integrität, die Sicherung menschengerechter Lebensgrundlagen, die Gewährung elementarer Rechtsgleichheit und die Wahrung der persönlichen Identität.

Schnell gelangte in diesem Zusammenhang der Afghanistan-Einsatz in den Mittelpunkt der Diskussion. Eines wurde dabei sehr deutlich: dass Menschenwürde und die Gewährung derselbigen einem starken Kulturbezug unterliegt. Dabei half das Modell des Kulturwissenschaftlers Geert Hofstede weiter. Er bietet mit seinem 4-Dimensionen-Modell eine Antwort auf die Frage, wie verschiedene Kulturen unterschieden und verstanden werden können. Diese Dimensionen sind jeweils das Kontinuum vom Kollektivismus zum Individualismus und von Machtdistanz zu Machtnähe, die Unsicherheitsvermeidung sowie die Orientierung von maskulin oder feminin. Des Weiteren hilft es, sich klar zu machen, dass kulturelle Wahrnehmung wie eine Zwiebel aufgebaut ist. Im äußeren Ring der Schale befinden sich die Symbole der Kultur, im darauffolgenden die Vorbilder und Helden, dann kommen Verhaltensweisen und im Kern die Werte. Um Letztere zu entschlüsseln, bedarf es sowohl des Wissens um die Kultur als auch der konkreten Erfahrung mit der Kultur. Das heißt, dass im Kon-



Nach Geert Hofstede  
© KIMBA / Biederl

takt mit fremden Kulturen zwei Aufgaben zu bewältigen sind: Zum einen die Offenheit für die Möglichkeit fremder Wertvorstellungen zu gewährleisten und zum anderen die Geduld aufzubringen, diese als schwer zugängliche Mitte der Zwiebel nur langsam freilegen zu können.

Am Ende des Seminars war man sich einig, dass gerade die hiermit verbundenen Spannungen für Bundeswehrangehörige im Einsatz bedeutsam sind und bewusst gehalten werden sollten.

**Dr. Detlef Buch,**

**Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin**

**Siehe auch: [www.roncalli-haus.de](http://www.roncalli-haus.de)**

**und [www.swp-berlin.org](http://www.swp-berlin.org)**

# Die Zeiten ändern sich, und wir uns mit ihnen

*Schon 1989 war allen klar, dass man Weltgeschichte erlebte: eine gelungene Revolution mit gewaltlosem Verlauf und friedlichem Ende. Der Ostblock brach zusammen, die Mauer fiel, die DDR war am Ende. Die Herstellung der staatlichen Einheit Deutschlands beendete eine Epoche, die geprägt war von Weltkriegen und einem alles Politische umfassenden Ost-West-Konflikt. Ein neues Zeitalter begann. 20 Jahre danach sind zahlreiche Bücher zum Thema erschienen; hier eine Auswahl:*

**„Deutschland einig Vaterland“** von Andreas Rödder ist eine gründlich

historisch recherchierte Geschichte der Wiedervereinigung. Dabei bleibt das Buch durchaus spannend, wenn der Autor die Reformpolitik Michail Gorbatschows beschreibt oder uns zu den Krisensitzungen des Honecker-Regimes und den Treffen der Bürgerrechtsbewegung mitnimmt. Besonders interessant sind die außenpolitischen Dimensionen, die zum Ende der DDR führten. Doch auch wenn der Autor mit einigen Legenden aufräumt, scheint er am Wiedervereinigungs-Kanzler Kohl und dessen Entscheidungen nichts

Negatives zu finden. Trotzdem eine höchst lesbare Schilderung des „turbulenten Geschehens“ in der DDR.

**„Wir sind alle in Deutschland zu Haus.“**

**Bundeskanzler Willy Brandt, 1969**

Frederick Taylor erzählt in **„Die Mauer. 13. August 1961 bis 9. November 1989“** die Geschichte des Bauwerks Mauer, das vor allem als Symbol der Unmenschlichkeit in Erinnerung geblieben ist. Das Buch ist detailliert und historisch verlässlich. Viele Aspekte werden

ausführlich behandelt. Dramatisch bis lyrisch geschrieben hat der Text eine große Authentizität, obwohl große Teile sich in aller Ausführlichkeit mit dem historischen Material beschäftigen. Sehr klärend zeichnet Taylor nach, wie sich die Teilung Berlins vollzog und auf welche Weise sich die Politik mit der Mauer arrangierte.

**„Es handelt sich um einen Beitritt der DDR zur Bundesrepublik, nicht um die umgekehrte Veranstaltung.“**

**Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble**

Wolfgang Schuller beschreibt in **„Die deutsche Revolution 1989“**

den Weg von den ersten Demonstrationen in der Provinz bis zur staatlichen Vereinigung am 3. Oktober 1990. Jahrelang hat der Autor recherchiert und zahlreiche Interviews geführt, von Helmut Kohl über Günter Schabowski bis hin zu vielen bislang unbekanntem Teilnehmern. So entsteht das Bild einer Bewegung, die deutlich vielschichtiger war als lange angenommen. Was trieb die Demonstranten in der Provinz an? Wie schätzten die führenden SED-Funktionäre die Lage ein? Und wie beurteilten die westdeutschen Spitzenpolitiker die Dynamik des Aufstands?

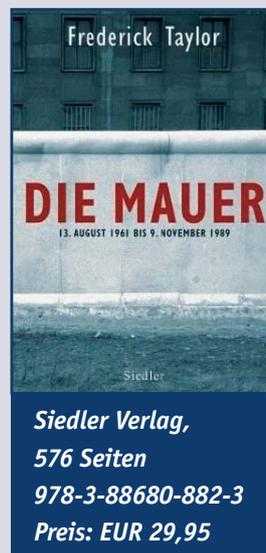
**Barbara Ogrinz**



**C. H. Beck, 490 Seiten  
978-3-406-56281-5  
Preis: EUR 24,90**



**Rowohlt, Berlin,  
384 Seiten  
978-3-87134-573-9  
Preis: EUR 19,90**



**Siedler Verlag,  
576 Seiten  
978-3-88680-882-3  
Preis: EUR 29,95**

## CD des Monats: Max Herre Ein Geschenkter Tag

*Nach fünf Jahren meldet sich der ehemalige Freundeskreis-Frontmann zurück und mit ihm kommt eine Platte voll schöner Musik für den Herbst. Im Anschluss an sein erstes Solo-Album im Jahr 2004 präsentiert sich der gebürtige Stuttgarter nun mit Songs wie „Blick nach vorn“ und „Weg von hier“ als deutschsprachiger Singer/Songwriter in der Tradition von Reiser, Lindenberg, Grönemeyer und Westernhagen.*

Die melancholisch-sanften Töne, mit denen Herre zum Beispiel in „Scherben“ seine Anfang 2007 gescheiterte Ehe mit Joy Denalane verarbeitet und die sich, gemischt mit ruhiger Zuversicht, durch das ganze Album ziehen, zeigen nicht



mehr viel von der Vergangenheit des Mitbegründers vom Hip-Hop-Zusammenschluss „Kolchose“.

Hat Herre sich vom Sprechgesang verabschiedet? Muss man sich Sorgen um die Zukunft des deutschen

Hip Hop machen, nachdem Jan Delay zum Bahnhof Soul unterwegs ist und Max Herre den „Baby Mama Rag“ singt? Oder stellt das neue Album des Exilswabens und Wahlberliners eine authentische musikalische Entwicklung dar? Es ist wohl eher Letzteres, worauf die Platte schließen lässt, die hauptsächlich mit Folk, Soul und in „Wo rennen wir hin“ ein wenig Funk aufwartet. Das von einer neuen Band geschaffene musikalische Fundament aus Gitarre (Frank Kuruc), Piano (Roberto Di Gioia), Schlagzeug (Earl Harvin) und Bass (Christian Diener) verleiht der Lyrik in den Texten Herres Leben.

Und die sind nicht oberflächlich beziehungslastig, sondern bringen wie in „Alles da“ und „Es geht“ nachdrücklich das „Prinzip Hoffnung“ zum Ausdruck und bergen auch leise politische Ironie, wenn Herre in „Ein geschenkter Tag“ davon singt, wie ein Antragsteller auf dem Amt ein rotes Haus auf ein Formular malt statt dieses auszufüllen. So finden auch Themen wie Rezession und Arbeitslosigkeit ohne abgedroschene Phrasen Platz in den neuen Songs.

**Fazit:** „Ein Geschenkter Tag“ kaufen, eines der Konzerte im November besuchen und vom neuen Herre mehr als einen Tag Musik gegen den Herbst im Leben geschenkt bekommen.

**Theresia Büsch**

## Der neue „Taschenkalender für Soldatinnen und Soldaten 2010“ liegt vor

*Neben dem großzügigen Kalendarium sind informative und nachdenklich machende Texte, Fotos und Grafiken zu finden. Besonders hingewiesen wird auf zwei Großereignisse der Militärseelsorge im Mai des kommenden Jahres: den 2. Ökumenischen Kirchentag in München und die 52. Internationale Soldatenwallfahrt in das französische Lourdes.*

Dr. Walter Mixa, der Katholische Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr, schreibt in seinem Vorwort: „... Ich wünsche Ihnen von Herzen, dass die leeren Seiten dieses Kalenders von Ihnen am Ende des Jahres mit solchen Namen und Notizen beschrieben sind, die gute Erinnerungen wecken und die Sie dankbar und zufrieden auf diese Zeit zurückblicken lassen. Deshalb lasse ich Ihnen gerne durch Ihren Seelsorger oder Ihre Seelsorgerin diesen kleinen Kalender als Wegbegleiter durch das Jahr 2010 überreichen.“

Der Taschenkalender kann direkt bei Ihrem Katholischen Militärpfarramt vor Ort bezogen werden. Fragen Sie den Pfarrhelfer oder die Pfarrhelferin, den Pastoralreferenten oder die Pastoralreferentin, oder den Militärpfarrer.

**Jörg Volpers**

TASCHEKALENDER  
FÜR SOLDATINNEN UND SOLDATEN

2010



# Ehe, Partnerschaft und Familie im Spannungsfeld gesellschaftlicher Wirklichkeiten

## Studienwoche für Militärseelsorgerinnen und Militärseelsorger an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

„Ich sprüh's an jede Wand – neue Männer braucht das Land.“ Was 1982 die Musikerin Ina Deter vehement forderte, wird seit ca. fünfzehn Jahren in Deutschland und Österreich systematisch untersucht. Nach der Studie von Professor Paul Zulehner, „Männer im Aufbruch“, wird in der Folgestudie ein

wirklich gibt, verrät den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an der Weiterbildung „Spektrum Familie“ der Co-Autor der Studie „Männer in Bewegung“, Rainer Volz.

„Je öfter jemand betet, desto höher ist die Kinderzahl“, ist keine abenteuerliche Interpretation der katholischen Morallehre, sondern

der „Sinus-Milieu-Studie“ Skepsis. Dr. Bernhard Wunder aus dem Generalvikariat der Erzdiözese Köln stellte mit der „Pastoral-Ästhetik“ ein praktisches Instrument zu den Ergebnissen dieser Studie für die Pfarrgemeinden vor.

Als erstes Bistum in Deutschland widmete sich die Erzdiözese München-Freising den zahlenmäßig wachsenden Ehen und Freundschaften zwischen muslimischen und christlichen Frauen und Männern. Seit zehn Jahren können dort Paare aus verschiedenen Kulturkreisen und Religionen miteinander ins Gespräch kommen, werden auf mögliche Konfliktfelder vorbereitet und auf Wunsch auch weiter begleitet. Elisabeth Hausa, Pastoralreferentin und Eheberaterin, referierte über ihre Arbeit mit binationalen Paaren.

Dass übermäßiger Fernsehkonsum besonders junge Menschen unkonzentriert machen kann, ahnten die meisten Zuhörinnen und Zuhörer bereits. Doch nicht jedes „Ballerspiel“ am Computer führe automatisch zu einem erhöhten Aggressionspotenzial bei Jugendlichen. Leider seien sich aber auch die Experten keineswegs einig, so der Referent Dr. Christoph Zölch, ob und inwieweit exzessive Mediennutzung die Persönlichkeit von Kindern wirklich verändere. Eine



Foto: © Robert Bömelburg

**Zum Nebenprogramm gehörte auch eine Führung auf die Willibaldsburg.**

besonderes Augenmerk auf die familiäre Lebenswelt von Männern, deren Spiritualität, Religion und kirchlicher Orientierung gelegt. Ob es die sogenannten „modernen Männer“, in deren Partnerschaft die Frauen gleichberechtigt und häufig berufstätig sind, die sich mit um die Kinder kümmern, Elternzeit in Anspruch nehmen und auch im Haushalt mithelfen,

statistische Auswertung aus dem Jahre 2007 (Religionsmonitor 2008, hrsg. von der Bertelsmann-Stiftung). Während hier Fülle und Form der zugrunde gelegten Daten die elf Pastoralreferentinnen, -referenten, Militärpfarrer und Mitarbeiter des Zentralinstituts für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) überzeugte, überwog gegenüber Erhebung und Interpretation

verantwortliche Begleitung und Aufsicht durch die Eltern ist jedoch unbestritten.

Neben Religion und Familienkultur wurde der Fokus in dieser Woche besonders auf mögliche oder misslingende Vereinbarkeit von Familie und Beruf gelegt. Aus der praktischen Erfahrung heraus wiesen die Seelsorgerinnen und Seelsorger auf den großen Bedarf an Kinderbetreuung an den Standorten hin und kritisierten, dass die theoretische Konzeption über die Vereinbarkeit von Familie und Dienst in der Truppe zu wenig umgesetzt wird und sehr häufig die dazu nötigen finanziellen Mittel fehlen. Bei der militärischen Gleichstellungsbeauftragten des BMVg, Hauptbootsmann Daniela Klante, liefen sie da freilich offene Türen ein. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer diskutierten anschließend mit dem Job- und Personalcoach Jürgen Gießbeck über die Folgen einer nicht gelungenen „work-life-balance“, die bis zum berüchtigten „Burnout“ führen kann.

Die Weiterbildung „Spektrum Familie“ ist ein Kooperationsprojekt zwischen dem Katholischen Militärbischofsamt und dem ZFG der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Sie umfasst vier über zwei Jahre verteilte Präsenzstudienwochen. Nach Anfertigung einer Hausarbeit schließen die Militärseelsorgerinnen und Militärseelsorger mit einem Zertifikat zur Ehe-, Partnerschafts- und Familienseelsorge (EPF) ab.

**Petra Hammann**

## Seminar „Didaktik und Methodik der ethischen Bildung“ im Dekanat Kiel

Der eintägige Intensivkurs über Ethikunterricht im Rahmen der jährlichen Fortbildung auf Dekan-

Erwachsenenbildung verschiedene Methoden kennengelernt und Unterrichtsbausteine zu einzelnen



Foto: © KNBA / Suermann

natebene im Frühjahr d. J. in Laboe bei Kiel hatte bei den Militärseelsorgern/-innen den Wunsch nach einer Vertiefung geweckt. So bestand – auf Einladung des Leitenden Dekans in Kiel, Msgr. Rainer Schadt – Anfang Oktober im Edith-Stein-Haus in Parchim die Gelegenheit, sich – auf der Basis der im Januar in Kraft gesetzten ZDv 10/4 – der neuen Herausforderung des Lebenskundlichen Unterrichts als berufsethischem Unterricht zu stellen und sich mit dem Thema „Didaktik und Methodik der ethischen Bildung“ auseinanderzusetzen.

Im Wechsel von Vortrag, Plenumsgespräch, Gruppenarbeit und Rollenspiel haben sich die Teilnehmer intensiv und engagiert nicht nur mit verschiedenen Begründungssystemen ethischer Normen beschäftigt und Schritte einer ethischen Urteilsfindung erarbeitet, sondern auch durch praktische Anwendung im Sinne handlungsorientierter

Themen aus dem Curriculum der neuen ZDv erstellt. Besonderes Augenmerk wurde auf das Prinzip der Doppelwirkung als dem Grundprinzip der Ethik überhaupt gelegt und dieses auf konkrete Einzelfälle angewandt. Auf dieser Basis schließlich konnten auch die vom Zentrum Innere Führung kürzlich herausgegebenen Arbeitsblätter zu einzelnen Curriculum-Themen gewürdigt und kritisch reflektiert werden.

Das positive Echo, das diese Veranstaltung am Ende fand, machte nicht nur die Wichtigkeit der Beschäftigung mit den angesprochenen Themenaspekten deutlich, sondern ließ auch den Wunsch nach einer Fortsetzung durchscheinen. Doch gelingen konnte diese Veranstaltung besonders aufgrund der bemerkenswerten Bereitschaft aller zur lebhaften und konzentrierten geistigen Mitarbeit; dafür sei ihnen ausdrücklich gedankt.

**Manfred Suermann**

## Pastoralreferent Sasse wechselt von Faßberg nach Aachen

*Bereits im September wurde Pastoralreferent Achim Sasse als neuer katholischer Militärseelsorger für die Standorte Aachen und Stolberg/Eschweiler in seine Aufgabe eingeführt.*



**Pastoralreferent Achim Sasse, Militärdekan Monsignore Rainer Schnettker, Militärpfarrer Wolfgang Bier**

Militärdekan Monsignore Rainer Schnettker freute sich, den im Gottesdienst und anschließendem Empfang zahlreich erschienenen Soldaten – unmittelbar nach Ausscheiden von Pastoralreferent Dieter Spoo aus der Militärseelsorge – einen neuen Seelsorger vorstellen zu können. In der Regel ist eher mit einer mehrmonatigen Vakanzzeit zu rechnen.

Nach zehn Jahren Dienstzeit in Celle und Faßberg hatte sich Achim

Sasse auf eigenen Wunsch um die Stelle in Aachen an der Technischen Schule für Landsysteme (TSL) beworben. Weder die Arbeit an einer großen Ausbildungseinrichtung der Bundeswehr noch die ganz unterschiedlichen Probleme von Soldaten und ihren Familien sind ihm fremd. „Seelsorge hat immer etwas mit Wahrnehmung, Begleitung und Aufrichten zu tun“, sagte er in seiner Ansprache bezugnehmend auf eine Begegnungsgeschichte im Neuen Testament zwischen Jesus und einer seit vielen Jahren kranken Frau.

Grüßworte hielten unter anderen der stellvertretende Schulkommandeur, Oberst Günter Selbert, sowie die Bürgermeisterin von Aachen und Abgeordnete des Europäischen Parlamentes, Frau Sabine Verheyen. Beide betonten, wie wichtig für die Soldaten eine katholische und evangelische Militärseelsorge ist, die nicht nur, aber vor allem in Notsituationen präsent ist.

**Katholisches Militärpfarramt Aachen**



**Teilnehmer am Einführungsgottesdienst**

Fotos (2) ©: Rudolf Langner TSL/JSHTFMZ

## Impressum

Kompass. Soldat in Welt und Kirche  
ISSN 1865-5149

**Herausgeber:**  
Der Katholische Militärbischof  
für die Deutsche Bundeswehr

**Redaktionsanschrift:**  
Kompass. Soldat in Welt und Kirche  
Am Weidendamm 2  
10117 Berlin

Telefon: (030) 2 06 17-422  
Telefax: (030) 2 06 17-429  
E-Mail: [kompass@katholische-soldatenseelsorge.de](mailto:kompass@katholische-soldatenseelsorge.de)  
[www.katholische-militaerseele.org.de](http://www.katholische-militaerseele.org.de)

**Chefredakteur**  
Josef König  
Telefon: (030) 2 06 17-420  
Mobil: 01 78 / 2 13 25 08

**Redakteur**  
Jörg Volpers  
Telefon: (030) 2 06 17-421

**Redaktionssekretariat**  
Barbara Ogrinz  
Telefon: (030) 2 06 17-422

**Mitarbeit in der Redaktion**  
Schwester Irenäa Bauer OSF

**Layout und Satz:**  
Der Grafik-Kraemer, Wesel  
([www.grafik-kraemer.de](http://www.grafik-kraemer.de))

**Produktion, Herstellung:**  
Verlag, Druck und Vertrieb  
Verlag Haus Altenberg  
Carl-Mosterts-Platz 1  
40477 Düsseldorf  
Telefon: (02 11) 46 93-0

**Leserbriefe:**  
Bei Veröffentlichung von Leserbriefen behält sich die Redaktion das Recht auf Kürzungen vor.

**Hinweis**  
Die mit Namen oder Initialen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Gewähr übernommen. Bei allen Verlosungen und Preisausschreiben in **Kompass. Soldat in Welt und Kirche** ist der Rechtsweg ausgeschlossen. Für Links und Verweise auf Links übernimmt **Kompass. Soldat in Welt und Kirche** keine Verantwortung.



# Der Einzelne zählt —

Diaspora-Sonntag, 15. November 2009

# egal wo.

**Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken**  
Kamp 22, 33098 Paderborn

Bank für Kirche und Caritas Paderborn  
Stichwort: „Diaspora-Sonntag“,  
Konto 10 000 105, BLZ 472 603 07

Kompass. Soldat in Welt und Kirche • Am Weidendamm 2 • 10117 Berlin



**BONIFATIUS  
WERK**

Frohe Botschaft  
für Deutschland  
und Europa